

LORD LISTER



Der große Unbekannte

Kurt Matull & Theo von Blankensee

Lord Lister

genannt, Raffles, der Meisterdieb

Band 1

Der große Unbekannte

Ein Heftroman

(Überarbeitete Fassung)

Inhalt

1. Kapitel - Beunruhigte Unschuld	7
2. Kapitel - Ein schurkischer Bankier	16
3. Kapitel - Der Schrecken von Scotland Yard	23
4. Kapitel - Ein Freund der Unglücklichen	31
5. Kapitel - Der Einbruch	40
6. Kapitel - Bei <i>Black Jack</i>	50
7. Kapitel - Im Yard	59

John Raffles, auch bekannt als Lord Edward Lister, ist ein englischer Arzt, Weltenbummler und außergewöhnlicher Gentleman-Gauner. Auf seinen Reisen rund um den Globus sucht er das Abenteuer und engagiert sich gegen Verbrechen und Ungerechtigkeit. Er stiehlt bevorzugt bei Wohlhabenden, um Bedürftigen zu helfen, oder deckt kriminelle Machenschaften auf. Dabei lenkt er den Verdacht nicht selten geschickt auf eine unschuldige Person. Unterstützt wird er von seinem Chauffeur James Henderson und seinem Vertrauten Charles Brand.

Raffles tritt unter zahlreichen Identitäten und Namen auf. In London ist er als Lord William Aberdeen bekannt, der dem exklusiven Windsor Club als Vizepräsident angehört.

Chief Inspector Baxter von Scotland Yard und seine Kollegen Marholm und Sullivan sind stets bemüht, dem geheimnisvollen Meisterdieb auf die Spur zu kommen. Doch nur selten haben sie Erfolg – und selbst dann gelingt es Raffles meist, ihnen erneut zu entkommen.

1. Kapitel

Beunruhigte Unschuld

Es war gegen sechs Uhr nachmittags, als der wohlhabende Seidenimporteur Lukas Brown seinem ersten Buchhalter befahl, das Geschäft zu schließen.

Die Fenster des Strand-Gebäudes in London blickten auf diese breite Durchgangsstraße, und Mr. Brown konnte durch die heruntergelassenen Jalousien das geschäftige Trei-

ben der Großstadt beobachten.

Noch bevor sein Buchhalter das private Büro verlassen hatte, sagte Herr Brown zu ihm: »Schicken Sie die neue Angestellte, Miss Walton, zu mir. Ich muss mit ihr sprechen.«

Der Buchhalter verbeugte sich und versuchte, ein ironisches Lächeln zu verbergen.

Er kannte seinen Vorgesetzten und wusste, was ein solches Gespräch bedeutete.

Herr Brown stellte nur junge, unerfahrene Mädchen ein, die ihm optisch gefielen.

»Sind Sie mit der Arbeit von Miss Walton zufrieden?

»Gewiss«, antwortete er, »sie tut ihre Pflicht sehr gut.«

»So, so«, sagte Herr Brown und rieb sich die fleischigen Hände. »Das freut mich zu hören! Sie ist ein sehr schönes Mädchen. Wenn ich mir ihr Schicksal zu Herzen nehme, kann das Mädchen eine gute Zukunft haben.«

Wieder verbeugte sich der Buchhalter, um ein Lächeln zu verbergen.

Gerade als er den Raum verlassen wollte, ertönten die Rufe der Zeitungsjungen von der Straße, die die neuesten Abendzeitungen anboten und mit lauter Stimme den Inhalt der letzten wichtigen Nachrichten verkündeten: »Ein neuer Schlag von Raffles!«, riefen sie. »Raffles, der große Unbekannte, hat eine Viertelmillion Juwelen gestohlen! Raffles ist unauffindbar!«

Mr. Brown sah, wie sich die Passanten buchstäblich um die Zeitungen stritten.

»Besorgen Sie mir eine Abendzeitung!«, befahl er seinem Buchhalter. »Das ist eine verrückte Geschichte mit diesem

Raffles!«

Der Buchhalter verschwand und kehrte nach ein paar Minuten mit der angeforderten Zeitung zurück, in der Raffles' letzte Tat in großen Lettern verkündet wurde.

Herr Brown las den Artikel eilig und sagte dann zu seinem Buchhalter: »Ein außergewöhnlicher Mann! So einen Kerl hat es noch nie gegeben! Mit großer Gerissenheit hat er seit Wochen unsere gesamte Polizei in Beschlag genommen. Es ist ihnen bisher nicht gelungen, eine einzige Spur des Mannes zu finden. Sherlock Holmes scheint sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen zu wollen, und ohne ihn ist unsere so berühmte Polizei ein Haufen alter Frauen.«

»Ja«, antwortete der Buchhalter, »dieser Raffles ist ein Genie! Und ich muss gestehen, dass ich ihn respektiere. Er muss ein außergewöhnliches Talent haben, dieser König der Einbrecher. Ein wahrer Napoleon! Und im Übrigen ist er unbestreitbar ein Gentleman!«

»Ich glaube, Sie sind verrückt, meine Liebe. Ganz London scheint vom Raffles-Fieber befallen zu sein. Wo immer man hingeht, hört man von diesem aristokratischen Dieb!« Herr Brown hob verächtlich seine dicken Lippen. »Sie scheinen eine merkwürdige Vorstellung von einem Gentleman zu haben!«

»Ganz und gar nicht, Mr. Brown«, antwortete der Buchhalter. »Denn Tatsache ist, dass dieser unbekannte Einbrecher das, was er gestohlen hat, nur dazu verwendet, den Armen von Whitechapel und East End einen Gefallen zu tun.«

»Der Kerl ist verrückt«, meinte Mister Brown, »verrückt wie ein Hutmacher! Es wäre klüger, die gestohlenen Waren

für bessere Zwecke zu verwenden. Wenn auch nur für Wein, Frauen und Reichtum. Dieses Gesindel in Whitechapel und East End wäre mir keinen Penny wert!«

»Deshalb kümmert sich Raffles darum«, erwiderte der Buchhalter mit einem Lächeln. »Er nimmt Ihnen Geldscheine aus der Tasche, statt Pence, die Sie nicht an die Armen geben. Das hilft besser.«

Brown runzelte zornig die Stirn und antwortete in einem beleidigenden Ton: »Sie wagen es, viel zu sagen, Mr. Thomas. Behalten Sie Ihre Kommentare für sich. Wenn Sie nicht schon so viele Jahre bei mir beschäftigt wären, würde ich Ihnen das übel nehmen.

Aber lassen Sie uns nicht über Raffles streiten. Die Hauptsache ist, dass er uns keinen Ärger macht.«

»Hoffen wir das Beste! Ich glaube auch nicht, dass Sie genug haben, um einen Besuch von Raffles zu rechtfertigen«, fuhr der Buchhalter fort.

»Was?«, rief Herr Brown, »habe ich nicht genug? Mein Herr, ich bin Millionär! Ich bin Hoflieferant!

»Umso besser für Raffles, wenn er kommt!«

»Seien Sie still! Sie machen mich nervös.

Der Buchhalter lächelte und sagte: »Es würde mich sehr freuen, wenn er mir unsichtbar dabei helfen könnte, ein paar Geldscheine zu besorgen, auch wenn sie nicht von Ihrer Bank stammen, Mr. Brown.«

Dieser erhob seine kurze und breite Statur und rief wütend aus: »Behalten Sie Ihre albernen Höflichkeiten endlich für sich! Sie sind in der Lage, jemandem die Laune zu verderben. Der Teufel soll Raffles holen! Ich schlafe so unruhig, seit

dieser Kerl auf der Bühne erschienen ist. Jede Nacht träume ich, dass er meinen Safe geplündert hat. Ich möchte nichts mehr über ihn hören. Rufen Sie aber sofort Miss Walton an!«

Der Buchhalter verließ den Raum, während Brown zu dem Tresor neben dem Schreibtisch ging und die glänzenden Schlösser untersuchte.

»Es würde Sie nervös machen«, murmelte er, »wenn Sie denken, dass Raffles in einem verschlossenen Safe liegt.«

Er probierte noch einmal die verschiedenen Schlösser aus, stellte das Vorhängeschloss auf ein anderes geheimes Wort ein und notierte es sich.

Als er fertig war, trat Miss Walton ein.

Sie war ein junges Mädchen, sehr bescheiden gekleidet, aber mit einem besonders schönen und zarten Gesicht.

Zögernd stand sie auf der Schwelle.

»Komm näher, liebes Kind«, sprach Brown und seine kleinen Augen huschten über ihre Figur.

Er ging auf sie zu, nahm ihre schlanke Hand mit seinen fleischigen, schwer beringten Fingern und führte das junge Mädchen zu einem türkischen Stuhl.

Diese Vertrautheit gab Miss Walton das Gefühl, als würde eine gruselige Spinne über sie krabbeln, und sie erfasste eine unerklärliche Angst.

Brown setzte sich neben sie, nahm ihre Hand, streichelte sie und sah sie zärtlich an.

Miss Waltons Gesicht wurde blutrot.

»Was für schöne Hände Sie haben! Diese kleinen Finger sind viel zu zart für raue Schreibtischarbeit. Sie sind nur dazu geeignet, Seidenröcke hochzuhalten und mit Diaman-

ten verziert zu werden!«

Das junge Mädchen war zu unerfahren, um zu verstehen, was ihr Vorgesetzter meinte. Obwohl das unangenehme Gefühl sie nicht verließ, wagte sie es nicht, ihre Hand zurückzuziehen. Sie dachte, dass der fünfzigjährige Mann ihr mit väterlichem Wohlwollen begegnete.

Er hingegen dachte, dass sie ihre Hand in seine legte, um ihm näherzukommen, und beugte sich hinunter, um ihre Finger zu küssen.

Das Mädchen zuckte zusammen.

Ihr weiblicher Instinkt sagte ihr plötzlich, in welcher Gefahr sie sich befand.

Eilig stand sie auf und sagte: »Es ist spät, Mister Brown. Sie müssen mich entschuldigen, meine kranke Mutter würde sich Sorgen machen, wenn ich zu lange wegbleibe. Ich muss jetzt gehen.«

»Es ist noch nicht so spät«, antwortete ihr Chef, »und Ihre Mutter wird ausgezeichnete Pflege und alles, was sie braucht, bekommen, wenn Sie ein wenig nett zu mir sind.«

Miss Walton sah den Chef mit großen Augen an. Er erhob sich und ging wieder auf sie zu, um ihre Hand zu nehmen.

Aber sie stieß ihn zurück.

»Lassen Sie mich! Ich muss gehen!«

»Nicht so schnell, meine Kleine! Sie können noch eine Stunde bleiben und mit mir plaudern, dann sind Sie früh genug zu Hause.«

Er wollte sie umarmen, doch sie wandte sich ab.

»Lassen Sie mich gehen, oder ich rufe um Hilfe!«

»Oho, du bist eine kleine Katze, aber dein Ruf wäre verge-

bens, denn wir sind allein in diesem Gebäude.«

Miss Walton sah sich ängstlich um, um einen Ausweg zu finden.

Durch eines der Fenster sah sie einen schlank gebauten jungen Mann, der gerade die Abendzeitung von einem Zeitungsjungen kaufte.

Im Nu eilte das Mädchen zum Fenster und öffnete es.

»Bitte helfen Sie mir! Ich werde belästigt!«

Erstaunt drehte sich der Mann um.

Einen Moment lang blickte das Mädchen in ein Paar große, schwarze Augen und sah ein dunkles, sonnenverbranntes Gesicht.

Der Fremde verbeugte sich.

»Ich komme sofort!«

Miss Walton holte tief Luft.

Brown stand in der Mitte des Raumes, sein Gesicht vor Wut verzerrt, und mit geballten Fäusten schrie er: »Du Narr! Das wirst du mir büßen!

Doch im selben Moment trat der Fremde ein.

»Was wollen Sie in meinem Büro? Raus, oder ich rufe die Polizei!«, rief der Händler.

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sich der Fremde an Miss Walton.

»Wie kann ich Ihnen helfen? Ich habe gehört, dass Sie in Schwierigkeiten sind.«

»Bringen Sie mich aus diesem Haus heraus! Dieser Mann da belästigt mich!«

Der Fremde verstand sofort, was geschehen war. Er sagte zu ihm in einem verächtlichen Ton: »Sie Lump! Lassen Sie

die Dame in Ruhe!«

Er drehte sich um und sprach zu Miss Walton: »Bitte folgen Sie mir!«

Das junge Mädchen nickte ihm dankbar zu und verließ mit ihm den Raum.

»Sie sind entlassen!«, rief der Chef ihr hinterher.

Ihr Retter lächelte und brachte Miss Walton nach draußen. Dort verabschiedete sie sich mit ein paar Worten des Dankes von ihm.

»Es könnte von Nutzen sein, wenn ich Ihre Adresse wüsste«, sagte der junge Mann.

Miss Walton gab ihm sofort ihre Visitenkarte.

Dann verbeugte er sich zum Abschied.

Das junge Mädchen eilte nach Hause und sah daher nicht, wie der Fremde in das Büro zurückkehrte und die Eingangstür hinter sich schloss.

Ein paar Sekunden lang lauschte der Eindringling.

Dann zog er eine schwarze Maske aus seiner Tasche und schlich durch die verschiedenen Räume zu Browns Arbeitszimmer.

Brown war gerade dabei, zu gehen.

Er hatte die ganze Sache vergessen und piffte eine Melodie aus *Die lustige Witwe*.

Plötzlich stand er wie ein Querschnittsgelähmter da, denn direkt vor ihm stand eine maskierte Person, die den Lauf eines Revolvers vor sich hielt.

»Ich würde Sie gerne kennenlernen«, sagte eine bedrohliche Stimme.

Der Händler brachte kein Wort heraus.

Seine Knie zitterten, ihm wurde schwarz vor Augen.

»Folgen Sie mir«, befahl der Mann.

Brown gehorchte widerwillig.

Sie gingen in einen Raum im hinteren Teil des Gebäudes, die Garderobe der Offiziere.

Der maskierte Mann öffnete einen großen Kleiderschrank und befahl Brown, hineinzugehen.

»Ihre Brieftasche, Sir«, sagte er zu dem Händler, der gehorchte und froh war, sie loszuwerden.

»Ich habe keine Zeit für Ihren Safe, ich werde ihn das nächste Mal in Augenschein nehmen.«

Die Schranktür schloss sich, und der Fremde verließ den Raum.

Als er ins Büro zurückgekehrt war, öffnete er die Brieftasche und nahm mehrere Geldscheine heraus.

Dann suchte er einige Umschläge mit dem Namen der Firma darauf und steckte in jeden eine Banknote.

Am Schreibtisch von Mister Brown schrieb er auf jeden Umschlag:

*Für einen nützlichen Zweck spenden Sie diese.
John Raffles*

Er lachte leise, verschloss den Umschlag mit einem Siegel, das einen gekrönten Schädel zeigte, und legte ihn auf den Schreibtisch.

Dann verteilte er die restlichen auf die Schreibtische der Beamten.

Vom Rest des Portfolios interessierte ihn nur ein einziger

Brief, der von einem Bankier namens James Gordon aus der Oxford Street an Mister Brown gerichtet war.

Mein lieber Mr. Brown, unser letztes Geschäft hat einen glänzenden Gewinn abgeworfen. Die Rechnungen, die wir von Dr. Walter bekommen haben, hat er endlich bezahlt, nachdem ich ihm mit dem Gesetz gedroht habe. Ich habe Ihnen zweihundert Pfund gutgeschrieben. Schicken Sie mir bald etwas Ähnliches. Eine solche Sache ist es wert. Mit freundlichen Grüßen, Ihr James Gordon.

»Ich muss diesen Mann kennenlernen«, murmelte Raffles.

Er steckte den Brief in seine Tasche und verließ das Büro.

Er hörte das Klopfen und Rufen des gefangenen Händlers, lachte herzlich und verschwand in der Menge.

Draußen verkauften die Zeitungsjungen immer noch ihre Magazine, in denen Raffles' letzte Tat beschrieben wurde. Sie ahnten nicht, dass inzwischen eine noch spektakulärere Tat begangen worden war.

2. Kapitel

Ein schurkischer Bankier

In seinem kleinen Büro in der Oxford Street in London saß der Bankier James Gordon. Er zählte große Geldsummen, teilte sie in verschiedene Währungen auf, wickelte sie in Rollen und verwahrte sie in seinem Safe.

Er war ein kleiner, entstellter Mensch mit pockennarbigem Gesicht, das deutlich die Spuren seines Geizes trug.

Gerade hatte der Bankier seinen Safe verschlossen, als es leise an der Tür klopfte.

Mit heiserer Stimme rief er: »Herein!«, und eine etwa fünfzigjährige Frau trat schüchtern und zögernd ein. Sie musterte den Schreibtisch.

»Was wollen Sie?«, fragte er kurz angebunden.

»Entschuldigen Sie bitte«, stammelte die Frau, »ich heiße Anny Walton und habe in einer Anzeige gelesen, dass Sie Geld verleihen.«

»Sicher, das ist mein Geschäft! Wünschen Sie Geld?«

»Ja, ich bin in großer Not. Mein Mann ist letztes Jahr gestorben und meine Tochter hat keine Arbeit.«

»Haben Sie Sicherheiten?«

»Ach, mein Herr«, antwortete die alte Frau mit zitternder Stimme. Tränen füllten ihre Augen. »Ich habe nur noch ein paar Kleinigkeiten. Aber das wird Ihnen als Sicherheit nicht ausreichen.«

Bankier Gordon pfiff leise und lachte dann dreist. »Glauben Sie, ich bin verrückt? Dann könnte ganz London kommen, ganz Whitechapel und East End, um sich Geld von mir zu leihen! Pah! Hahaha!«

Die Frau sah ihn mit ängstlichem Gesicht an.

»Herr«, flehte sie, »ich bin sehr krank und habe mich hierher geschleppt, um Hilfe zu holen.«

»Bleiben Sie lieber zu Hause und halten Sie mich nicht auf«, antwortete der Bankier in schroffem Ton.

»Aber was soll ich dann tun? Ich weiß nicht mehr weiter.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Mister, dass ich Tag und Nacht arbeiten werde, sobald es mir wieder besser geht, um Ihnen das Geliehene zurückzuzahlen.«

»Dann werde ich noch lange warten müssen«, meinte der Bankier trocken. »So redet ihr alle, wenn ihr Hunger habt. Das kann ich auch! Aber Sie haben eine Tochter, wie Sie sagen. Schicken Sie sie nachts zur Piccadilly Street. Oder, wenn sie dafür nicht hübsch genug ist, schicken Sie sie nach Whitechapel, um auf der Straße ihr Brot zu verdienen.«

Die alte Frau erblasste, als sie die Namen dieser Londoner Stadtteile hörte, in denen nur zwielichtige Personen und Kriminelle ihr Unwesen trieben.

»Niemals!«, rief sie aus. »Sie haben keine Kinder, Mister. Sonst würden Sie nicht so sprechen. Das ist sehr sündhaft von Ihnen!«

Bankier Gordon zuckte verächtlich mit den Schultern.

»Gehen Sie jetzt, ich kann Ihr Gejammer nicht länger hören. Ich muss arbeiten.«

Mühsam wankte die Frau zur Tür.

Im selben Moment kam ein junger, eleganter Mann herein und fasste die alte Frau am Arm.

»Bleiben Sie hier, Miss Walton. Da die Tür nicht ganz geschlossen war, habe ich das Gespräch, das hier geführt wurde, zufällig mitgehört. Ich hoffe, Ihnen helfen zu können.«

Die Frau folgte ihm zögernd in den Raum zurück.

Bankier Gordon war aufgestanden und sah den elegant gekleideten Mann an, der hereinkam. Der Fremde zog mit gleichgültiger Geste seine perlgrauen Handschuhe aus, nahm sein Monokel aus dem rechten Auge und zündete sich

eine Zigarette an. Seinen Zylinderhut hatte er als besonderen Ausdruck seiner Gleichgültigkeit nicht abgenommen. Er war etwa dreißig Jahre alt, sein Gesicht hatte einen stolzen, selbstbewussten Ausdruck und seine Augen funkelten übermütig, während sie entschlossen auf Bankier Gordon herablickten.

Dieser war sehr nervös geworden, denn er wusste nicht, was er mit diesem Eindringling tun sollte.

Den kostbaren Diamanten nach zu urteilen, die der Gentleman an den Händen trug, war diese Person nicht gekommen, um Geld zu leihen.

Da der Fremde keine Anstalten machte, etwas zu sagen, sondern dem Bankier mit einem spöttischen Lächeln den Rauch seiner Zigarette ins Gesicht blies, fragte James Gordon schließlich: »Womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Mit sehr vielem«, antwortete der Fremde. »Ich habe Ihre Adresse gestern Abend bei einem kurzen Besuch bei Mister Brown erhalten. Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen!«

Als der Bankier den Namen seines Geschäftspartners hörte, hellte sich sein Gesicht auf. Er verbeugte sich höflich, machte eine einladende Geste und sagte: »Mit wem habe ich die Ehre?«

Der Unbekannte sah ihn an und antwortete nach einer kurzen Pause: »Mein Name dürfte Ihnen bekannt sein. Ich heiße ...« Er wartete einen Moment und sprach dann in langsamem, bedächtigem Ton: »John C. Raffles.«

Wie von einer Schlange gebissen sprang Bankier Gordon von seinem Stuhl auf und tastete mit der rechten Hand nach einem unter einem Stapel Papiere versteckten Revolver.

»Sie sind Raffles?«, fragte er stotternd vor Angst. »Raffles, von dem ... der ... der ...«

»Genau«, unterbrach der Gentleman den zitternden Bankier. »Genau der, den Sie meinen. Ich bin Raffles, der große Unbekannte, der Erzdieb. Ich habe es mir zum Sport gemacht, unmenschliche Gauner aufzuspüren. Mit der Beute, die ich Blutsaugern und Wucherern, wie Sie einer sind, abpresse, möchte ich das wiedergutmachen, was Sie angerichtet haben.«

»Aber zuerst«, wandte er sich an Mrs. Walton, die schweigend dasaß. »Wie viel Geld brauchen Sie, liebe Frau? Fünfzig Pfund vielleicht?«

»Nein, nein!«, stammelte diese, »fünf Pfund würden mir schon helfen!«

»Ich kenne Ihre Tochter, Frau Walton«, sagte Raffles. »Der Zufall hat mich zu Ihnen geführt. Aber lassen Sie uns nun über das Geschäftliche sprechen.«

Er wandte sich an Gordon.

»Zahlen Sie dieser Frau fünf Pfund!«

Der Bankier wollte etwas erwidern, doch die Angst vor dem Unbekannten lähmte seine Zunge. Zitternd ging er zum Tresor.

Er legte einen Fünf-Pfund-Schein auf den Tisch.

»Das ist für Sie!«, sagte Raffles zu der Frau. »Der Bankier gibt es Ihnen gerne. Es ist die anständigste Art, Geschäfte zu machen, die er je betrieben hat. Er gibt Ihnen das Geld ohne Zinsen und lässt es Ihnen so lange, bis es Ihnen wieder besser geht. Er ist ein guter Mensch, dieser Bankier Gordon. Und jetzt müssen Sie gehen und mich mit dem Gentleman

allein lassen.«

Mit freundlichem Dank verließ die nun überglickliche Frau den Raum.

Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, schlug Raffles einen anderen Ton an.

»Ich bin wirklich erfreut, endlich den gemeinsten Wucherer von ganz London kennenzulernen. Nun befehle ich Ihnen«, sagte er und zog einen Revolver aus seinem Pelzmantel hervor. »Nehmen Sie auf diesem Stuhl am Kamin Platz und bleiben Sie dort so ruhig sitzen, als wären Sie in der Kirche.«

Mit zitternden Knien begab sich der Bankier an den ihm zugewiesenen Platz. Ohne sich zu trauen, sich zu bewegen, sah er, wie John Raffles den Tresor öffnete, ein großes Paket Wechsel herausnahm, die der Wucherer von armen Unglücklichen erbeutet hatte, und sie in seiner gelben Handtasche verstaute.

Der Bankier stieß einen Laut aus wie ein gefesselttes, wildes Tier.

Mit einem spöttischen Lächeln sah Raffles ihn an und sprach: »Was sagen Sie? Es tut Ihnen sicher leid, dass ich Sie von dieser Sündenlast befreie? Sie sollten mir lieber dankbar sein, mein Lieber, dass ich Sie endlich wieder zu einem anständigen Menschen mache. Und im Übrigen, wenn Sie etwas von mir wünschen, können Sie sich an die Polizei wenden. Aber ...«

Er lachte wieder, zündete sich eine neue Zigarette an, schloss seine Tasche und fuhr fort: »Ich denke, Sie sind nicht daran interessiert, mit der Polizei in Kontakt zu kommen.

Denn diese könnte Einsicht in Ihre Bücher nehmen wollen. Und das könnte Sie Ihre Freiheit kosten. Sie würden wahrscheinlich für ein paar Jahre ins Gefängnis kommen. Das wäre nicht nur für Sie selbst, sondern auch für die Gesellschaft sehr nützlich, die dann für einige Zeit von einem solch schändlichen Ungeziefer befreit wäre! Ich werde auf jeden Fall meine Pflicht in dieser Angelegenheit tun und die Polizei benachrichtigen, wie ich es immer zu tun pflege.«

Furcht und Hass standen deutlich auf dem Gesicht des Bankiers zu lesen.

»Sie werden die Polizei nicht benachrichtigen«, flüsterte er mit heiserer Stimme. »Was hätten Sie davon?«

»Ich habe es Ihnen doch schon gesagt«, antwortete John Raffles, »die Freude, die Gesellschaft von Ihnen zu befreien.«

Der Bankier fiel auf die Knie, hob flehend die Hände und bettelte um Gnade.

Doch der andere ließ sich nicht erweichen.

Mit einem Blick voller Abscheu sah er den Bittsteller an und sprach in verächtlichem Ton: »Sie sind genauso feige wie jeder Gauner. Aber ich bin gnadenlos, so wie Sie es gegenüber den Unglücklichen waren, die hier sicherlich oft um Mitleid gefleht haben.«

Daraufhin nahm John Raffles eines der Bücher des Wuchers, hob den schweren Folianten mit beiden Händen hoch und ließ ihn mit einem gewaltigen Schlag auf den Kopf des Bankiers niedergehen. Dabei sagte er: »Hier hast du noch ein kleines Souvenir!«

Gordon war durch den Schlag bewusstlos zu Boden gesunken. John Raffles sah ihn einige Sekunden lang an. Dann

nahm er eine kleine Flasche aus seiner Tasche, die eine betäubende Flüssigkeit enthielt. Er gab einige Tropfen davon auf ein Taschentuch des Bankiers und drückte es auf das Gesicht des Bewusstlosen.

Leise sprach er zu sich selbst: »Er muss so lange liegen bleiben, bis die Polizei kommt.«

Dann nahm er das Kassenbuch und seine Tasche mit den Wechseln und Schuldverschreibungen und verließ das Büro.

Er schloss die Tür sorgfältig von außen mit einem Schlüssel ab, gab diesen einem Liftboy und sagte zu ihm: »Mr. Gordon ist für ein paar Stunden weggegangen. Er hat mich gebeten, Ihnen diesen Schlüssel zu geben.«

»In Ordnung!«, antwortete der Junge und steckte den Schlüssel ein.

Daraufhin verließ John Raffles das Haus.

3. Kapitel

Der Schrecken von Scotland Yard

Inspektor Baxter von der Geheimabteilung saß in seinem Arbeitszimmer in Scotland Yard, dem Schrecken aller Verbrecher.

Er stand neben seinem Schreibtisch am Telegrafenapparat und las mit gespannter Aufmerksamkeit die geheimen Nachrichten, die ihm von den verschiedenen Polizeidienststellen zugesandt wurden.

Nervös ließ der Inspektor den schmalen, endlosen Papierstreifen durch seine Finger gleiten.

Plötzlich wurden seine Augen größer. Als hätte er einen Geist gesehen, starrte er auf das gerade eingetroffene Telegramm.

Er wurde blass, stieß einen Schrei der Überraschung und Wut aus, sprang zu seinem Schreibtisch, drückte hastig einen elektrischen Knopf und nach wenigen Sekunden eilten mehrere Geheimdienstbeamte seiner Abteilung in den Raum.

»Was ist passiert?«, rief Detective Tyler, ein großer, breit-schultriger Kerl.

»Ein Gespenst! Das ist mehr als verrückt!«, rief der Inspektor aufgeregt. »Ich habe ein rätselhaftes Telegramm von John Raffles erhalten. Der Kerl scheint vom Teufel selbst beschützt zu werden. Es ist ihm gelungen, eine Verbindung zu unserem geheimen Kabel herzustellen. Dieser Mann scheint mit übernatürlichen Kräften in Kontakt zu stehen. Jetzt haben wir keine geheime Leitung mehr! Er kann nun unsere internen Telegramme kontrollieren. Das ist der verrückteste Streich dieses Raffles, meine Herren! Überzeugen Sie sich selbst!«

Neugierig drängten sich die Beamten um Inspektor Baxter und starrten auf den Papierstreifen des Morseapparats. Darauf war zu lesen:

Polizeiinspektor Baxter, Scotland Yard. Ich bitte um Entschuldigung für diese ungewöhnliche Form der Mitteilung, aber ich möchte Sie so kurz wie möglich informieren,

dass ich in den nächsten 24 Stunden den Safe von Lord Edward Lister plündern werde. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen meine Pläne künftig immer auf diesem Wege mitzuteilen. Mit größter Hochachtung für Sie und Scotland Yard, Raffles.

»Raffles!«, wiederholten die Beamten.

»Ja, meine Herren«, rief Baxter, »dieser John Raffles treibt mich in den Wahnsinn. Ich kann an nichts anderes mehr denken als an Raffles. Die Zeitungen im In- und Ausland verspotten uns. Die Dreistigkeit des unbekannten Diebes überschreitet alle Grenzen. Von nun an wird er uns sogar ankündigen, welche Verbrechen er zu begehen gedenkt.«

»Er will es Ihnen leicht machen, Inspektor. Er ist ein sehr höflicher Mensch«, meinte Detective Marholm, der von den Londoner Kriminellen *Die Kakerlake* genannt wurde.

Er lächelte spöttisch und machte seinen Chef damit noch wütender.

Inspektor Baxter schlug mit der Faust auf den Schreibtisch und rief mit zorniger Miene: »Sie amüsieren sich auf seltsame Weise, Detective Marholm!«

»Ich leugne nicht, dass mich diese Geschichte amüsiert, und ich habe Respekt vor diesem Mann!«

»Sie brauchen keinen Respekt vor ihm zu haben. Ich würde mein Haupt darauf verwetten, dass ich ihn dieses Mal fassen werde.«

»Was hat Sherlock Holmes Ihnen geantwortet?«, fragte Tyler.

Das Gesicht des englischen Polizeibeamten nahm einen

unzufriedenen Ausdruck an, als er den Namen seines weltberühmten Kollegen hörte.

»Hier liegt ein Brief von Mr. Holmes zu diesem Fall. Er schreibt mir, dass er die Verbrechen dieses Mannes so unterhaltsam findet, dass er ihn nicht in seiner Arbeit stören will und daher darauf verzichten muss, Scotland Yard seine Hilfe anzubieten.«

»Das heißt«, sagte Tyler, »dass Sherlock Holmes sich über Scotland Yard lustig macht und uns zeigen will, wie wenig wir ohne ihn ausrichten können.«

»Die Zeitungen sind zu dem gleichen Urteil gekommen«, fügte Detective Marholm hinzu. »Durch seine Weltberühmtheit hat Sherlock Holmes uns unseren guten Ruf genommen.«

»Dieser John Raffles macht mich wahnsinnig«, wiederholte Inspektor Baxter traurig. »Ganz London amüsiert sich. Wie mag dieser Schurke wohl aussehen?«

In diesem Moment klingelte das Telefon.

Tyler ging zum Apparat, während die anderen schweigend warteten.

Plötzlich begann der große, breitschultrige Mann zu zittern, ihm wich alle Farbe aus dem Gesicht und seine rechte Hand suchte Halt auf dem Schreibtisch.

Seine Kollegen sahen ihn überrascht an.

»Was ist los, Tyler?«, fragte Baxter.

Doch Tyler bedeutete ihm, zu schweigen. Dann rief er mit nervöser Stimme »Ja!« ins Mikrofon, legte den Hörer auf und sprach hastig weiter.

»Wir müssen sofort zum Büro des Bankiers James Gordon

in der Oxford Street. Der Bankier liegt dort bewusstlos vor dem Kamin. Aus dem Safe wurden 3865 Pfund Sterling gestohlen.«

»Wer hat die Meldung gemacht?«, fragte Baxter, der sich sofort bereit machte zu gehen.

»Wer?«, wiederholte Tyler und atmete tief durch. »Der Verbrecher selbst!«

»Zum Teufel!«, hallte es einstimmig durch den Raum.

»Und der Einbrecher lässt Ihnen, Inspektor Baxter, seine besten Grüße ausrichten«, fuhr Tyler fort. »Und er lässt Sie wissen, dass sein Name John Raffles ist!«

Es folgte eine atemlose Stille. Nach einigen Sekunden rief Baxter: »Vorwärts, Leute! Jede Sekunde ist kostbar! Dieser Mann macht mich wahnsinnig!«

Einige Minuten später raste ein Auto aus dem großen Tor von Scotland Yard. Darin saßen Inspektor Baxter und vier der geschicktesten Beamten von Scotland Yard.

Ihr Ziel war die Oxford Street, das Büro von James Gordon.

Innerhalb einer Viertelstunde hatten sie das Haus erreicht, ein großes Gebäude mit vielen Büroräumen.

Der Portier brachte die Polizeibeamten mit dem Aufzug zu James Gordons Büro im vierten Stock.

Die Tür war geschlossen.

In einem Türspalt steckte eine Visitenkarte, die Baxter herausholte.

Er las:

Den Schlüssel zum Büro hat Jim, der Liftboy.

Dieser wurde sofort geholt.

Während er den Schlüssel aus seiner Hosentasche holte, erzählte er, dass ein Herr ihm diesen gegeben hatte, um ihn Mister Gordon zu überreichen, falls dieser danach fragen würde. Dafür hatte er einen Schilling bekommen.

»Wie sah dieser Herr aus?«, fragte Baxter.

»Er war so groß wie Sie«, antwortete der Liftboy, »und trug einen großen schwarzen Bart, einen braunen Mantel und einen braunen Hut. Er stotterte ziemlich stark.«

»Welche Farbe hatten seine Augen?«

»Das weiß ich nicht. Der Herr trug eine dunkle Brille.«

Detective Marholm lachte laut. »Lassen Sie uns keine unnötige Zeit verlieren«, drängte Tyler.

Baxter öffnete die Tür, und die Herren betraten das Büro.

Alles sah so aus, wie es ihnen am Telefon beschrieben worden war.

Vor dem kleinen Kamin lag der 70-jährige Bankier mit geschlossenen Augen.

Ein süßlicher Geruch von Chloroform erfüllte den Raum.

Dank der Bemühungen der Polizisten gelang es, den Bewusstlosen wieder zu Bewusstsein zu bringen.

Kaum war er so weit genesen, dass er sprechen konnte, sprang er auf und fragte: »Was wollen Sie hier?«

Diese Frage kam so unerwartet, dass die Detectives den Bankier überrascht ansahen.

»Sie wurden ausgeraubt«, sagte Baxter und zeigte auf den offenen Safe.

Der Bankier machte eine gleichgültige Handbewegung und fragte: »Wer sind Sie?«

Baxter und seine Männer dachten, der Bankier stünde noch unter dem Einfluss des Chloroforms. Detective Marholm sagte zu Baxter: »Lassen Sie den Bankier noch ein paar Minuten in Ruhe, damit er sein Gedächtnis wiedererlangen kann.«

Über Gordons spitzes Vogelgesicht huschte ein dunkelroter Schimmer.

Mit scharfer Stimme fragte er: »Ich frage Sie noch einmal, was Sie hier in meinem Büro zu suchen haben. Möchten Sie mit mir Geschäfte machen?«

Baxter öffnete seinen Mantel und zeigte seine Dienstmarke.

»Wir sind Polizeibeamte und wurden informiert, dass Sie ausgeraubt wurden.«

»Wer hat Ihnen das gesagt?«

»Der Einbrecher selbst«, antwortete Baxter.

»Sie sind verrückt!«, rief Gordon. »Sie sind verrückt! Ich weiß doch besser als Sie, was passiert ist.«

Die Detectives verstanden nichts.

»Wollen Sie uns zum Narren halten?«, fragte Baxter wütend.

Der Bankier richtete seine missgestaltete Gestalt auf, zeigte auf die Tür und knurrte: »Wenn Sie nicht sofort mein Büro verlassen, werde ich die benachbarte Polizeistation um Hilfe bitten! Sie haben hier nichts zu suchen! Ich brauche Sie nicht! Gehen Sie!«

Die Detectives gingen völlig verwirrt zur Tür.

Da drehte sich Baxter noch einmal um und sagte: »Überlegen Sie doch, was Sie tun, mein Herr! Sie wurden überfallen

und ausgeraubt, man hat Ihnen 3865 Pfund gestohlen!«

»Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten und nicht um meine!«, brüllte der Bankier purpurrot vor Wut. »Ich wiederhole, dass ich Sie nicht gerufen habe. Und nun zum letzten Mal: Ich bitte Sie, mein Büro zu verlassen.«

Die Angestellten mussten dieser Aufforderung Folge leisten.

Als sie wieder draußen waren, sahen sie sich an, als würden sie an ihrem eigenen Verstand zweifeln. Ein bösesartiges, spöttisches Lachen drang aus Gordons Büro an ihre Ohren.

»So etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert«, sagte Baxter schließlich zu Tyler. »Aber ich glaube, ich kann die Sache erklären. Der Mann wurde bestohlen, der Einbrecher teilt uns dies selbst mit, wir finden alles so vor, wie er es beschreibt, und der Bestohlene weist uns die Tür.«

In diesem Moment kam ein Botenjunge herbeigeeilt und rief laut den Namen von Inspektor Baxter.

»Hier!«, antwortete dieser, »das bin ich!«

Der Junge reichte ihm einen Umschlag, auf dem in großen Buchstaben sein Name stand. Der Umschlag war adressiert an den Bankier Gordon in der Oxford Street.

Hastig riss der Inspektor den Umschlag auf. Darin befanden sich ein kleiner Zettel und ein Zehn-Pfund-Schein.

*Für Ihre Bemühungen in Bezug auf meinen letzten Einbruch schicke ich Ihnen zehn Pfund und hoffe, dass Sie diesen Betrag für ein gutes Frühstück ausgeben werden.
Raffles.*

In ohnmächtiger Wut zerriss Baxter den Zettel. Er schämte sich und wollte seinen Beamten nichts von dem Inhalt mitteilen.

»Lasst uns jetzt zu Lord Lister fahren«, sagte er zu den Detectives. »Auch wenn wir ganz Scotland Yard auf den Plan rufen müssen: Dieser Kerl muss gefasst werden! Er soll nicht glauben, dass er mit dem Teufel im Bunde steht!«

Baxter sah das lächelnde Gesicht der *Kakerlake* nicht.

Detective Marholm amüsierte sich wie nie zuvor.

4. Kapitel

Ein Freund der Unglücklichen

Im Vorraum der kleinen, vornehmen Villa von Lord Lister im Regent Park hatte sich gegen Abend desselben Tages eine große Menschenmenge unterschiedlichen Standes und Alters versammelt.

Alle hielten ein Telegramm in der Hand und sprachen flüsternd über den merkwürdigen Inhalt dieser Depeschen, die alle denselben Text enthielten:

Kommen Sie sofort zu mir, um Ihre Angelegenheiten mit dem Bankier Gordon zufriedenstellend zu regeln.

Lord Lister, Regent Street 2.

Eine Tür wurde geöffnet.

Ein schlanker junger Mann von etwa 30 Jahren betrat die

geräumige Eingangshalle. Es war Lord Lister, gefolgt von seinem jungen Privatsekretär, der eine gefüllte Lederakten- tasche trug.

Die Anwesenden sahen den jungen Lord erwartungsvoll an. Vor allem die anwesenden Frauen empfanden sofort größte Sympathie für ihn.

Er hatte eine regelmäßige, wunderschön gebaute Gestalt und ein frisches Gesicht, das gleichzeitig Stolz und Großzügigkeit ausdrückte. Mit einem wohlwollenden Blick aus seinen großen, schwarzen Augen sah er die Anwesenden an und sprach mit seiner wohlklingenden Stimme: »Ich habe heute Nachmittag dieses Portfolio vom Bankier Gordon erhalten, mit der Bitte, seinen Verpflichtungen Ihnen gegenüber nachzukommen.«

Es entstand eine Pause.

Daraufhin näherte sich ein alter Mann, in dem man den ehemaligen Offizier Lord Lister erkannte, und antwortete: »Sie machen sich wahrscheinlich einen Scherz. Bankier Gordon hat keine Verpflichtungen uns gegenüber – leider ist das Gegenteil der Fall!«

»Gott möge diesen gemeinsten Wucherer von ganz London verfluchen!«, rief eine Frau. Eine Dritte sprach mit lauter Stimme: »Ich verfluche die Stunde, in der die Notwendigkeit, meine Familie zu retten, mich in die Fänge dieses Blut- saugers trieb. Allen, die mit ihm in Berührung kamen, er- ging es genauso wie mir.«

Mit lauten Rufen bekundeten die Anwesenden ihre Zu- stimmung.

Lord Lister sah sie schweigend an. Die meisten hatten Spu-

ren von Sorge und Kummer im Gesicht.

Ein feines Lächeln huschte über die Lippen des Adligen, als er sprach: »Wie Sie alle kenne auch ich den Ruf dieses Wucherers. Leider ist das Gesetz nicht in der Lage, solche Menschen zu bestrafen. Sie sind jedoch viel größere Verbrecher als diejenigen, die in Gefängnissen einsitzen. Denn sie wissen, wie sie ihr schändliches Geschäft unter dem Schutz des Gesetzes ausüben können. Deshalb wiederhole ich Ihnen, dass Bankier Gordon Ihnen allen gegenüber Verpflichtungen hat, denen ich heute ein Ende bereiten werde! Hier, meine Freunde, übergebe ich Ihnen die Wechsel und Schuldscheine, die Sie mit Ihrem Herzblut und Ihrer Seelenruhe unterzeichnet haben. Möge Gott Sie davor bewahren, in Zukunft noch einmal in die Hände solcher Schurken zu fallen.

Öffne die Brieftasche, Charly!«

Wie in einem Traum standen die Unglücklichen vor dem jungen Lord. Es kam ihnen so unwirklich und unbegreiflich vor – wie ein Wunder von höherer Hand!

Zögernd nahmen sie die Papiere entgegen und betrachteten die Unterschriften genau, als zweifelten sie an ihrer Echtheit.

Aber es gab keinen Zweifel.

Alle erhielten die Schuldscheine und Wechsel zurück, die sie einst dem Blutsauger gegeben hatten.

Ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit gegenüber ihrem unbekannten Wohltäter, Lord Lister, ergriff sie.

Als sie ihm mit Tränen der Dankbarkeit in den Augen die Hand schütteln wollten, war er jedoch bereits verschwunden.

Nur sein Sekretär stand noch an derselben Stelle und bat sie, nach Hause zu gehen.

Langsam leerte sich die Eingangshalle und bald herrschte große Ruhe in der kleinen Villa.

*

Am Kamin in seinem Arbeitszimmer saß Lord Lister in einem bequemen Sessel, rauchte eine Zigarette und dachte nach.

Sein fein geschnittenes Gesicht, das meist einen ernsten, melancholischen Ausdruck hatte, blickte nachdenklich in die Flammen.

Neben ihm saß sein Privatsekretär und Freund Charly Brand.

Das Arbeitszimmer war einfach, aber vornehm und elegant eingerichtet.

Eine breite Schiebetür führte zum Schlafzimmer. Links von dieser Tür stand eine alte holländische Uhr, die höher als ein Mann war. Auf der rechten Seite befand sich ein Tresor.

Ein Diener betrat den Raum und überreichte Lord Lister mit einer tiefen Verbeugung die Abendzeitungen.

Auf der ersten Seite, die der Lord aufschlug, stand in fetten Buchstaben die Überschrift:

Raffles bei der Arbeit!

Scotland Yard reingelegt!

Die neueste Tat des Berufsdiebes!

Ein Londoner Bankier, der nicht wissen will, dass er be-

stohlen wurde!

Lord Lister lachte leise, überflog die Nachrichten und gab die Zeitungen seinem Freund.

Während Charly Brand die sensationellen Nachrichten las, studierte der Adlige mit gespannter Aufmerksamkeit das Gesicht seines Freundes. Er sah, wie es blass wurde.

Der Lord zündete sich eine neue Zigarette an.

Nachdem er ein paar Züge genommen hatte, fragte Charly Brand: »Edward, in welcher Beziehung stehst du zu dem Bankier Gordon?«

Lord Lister lachte erneut, warf die Asche seiner Zigarette ins Kaminfeuer, zuckte gleichgültig mit den Schultern und antwortete: »Ich? In irgendeiner Beziehung? Was meinst du damit?«

»Ja, hast du gelesen, dass dieser Mann heute Nachmittag bestohlen wurde? Und er selbst leugnet es! So etwas Geheimnisvolles habe ich noch nie gehört!«

»Wenn ich Sherlock Holmes wäre, hätte ich dieses Rätsel sehr schnell gelöst!«, antwortete Lord Lister.

»Wie denn?«

Charly Brand sah seinen Freund gespannt an.

»Ganz einfach«, sagte dieser. »Der Bestohlene hat zweifellos allen Grund, nicht mit der Polizei in Kontakt kommen zu wollen.«

»Du wärst ein ausgezeichnete Detective gewesen!«

»Sicher«, stimmte der Lord zu. »Vor einem Jahr wurde mir mein normales Leben langweilig und ich habe darüber nachgedacht, mit Sherlock Holmes zusammenzuarbeiten. Nach

reiflicher Überlegung kam ich jedoch zu dem Schluss, dass es viel interessanter sein muss, statt des Jägers das Wild zu sein – oder besser gesagt: statt des Detective ein Verbrecher zu sein.

Versteh mich richtig, Charly, ich betrachte die Sache nur aus sportlicher Sicht.

Ein Verbrecher muss doppelt so viel Energie, Klugheit und ähnliche Eigenschaften besitzen wie ein Detective. Er steht allein der großen Masse gegenüber.«

»Wenn man dich so reden hört, Edward, könnte man glauben, dass du großes Interesse an diesem unbekannten Raffles hast!«

»Oh ja, Raffles ist kein Verbrecher im üblichen Sinne, aber er kämpft ständig gegen die Kapitalisten, die trotz aller Gesetze die größten Wucherer der Welt sind. Und er tut mit dem Gestohlenen unendlich viel mehr Gutes als alle Londoner Wohltätigkeitsvereine zusammen.«

»Ein bemerkenswerter Mensch!«, sagte Charly Brand nachdenklich.

Es klopfte, und der alte Kammerdiener Fred trat ein. Er reichte seinem Herrn auf einem silbernen Tablett eine Visitenkarte.

Ein Ausdruck der Freude zeigte sich auf dem Gesicht des Lords.

»Bring die Dame hierher!«, sagte er. »Und du, Charly, lass mich jetzt allein. Ich kann heute Abend nicht mehr mit dir lernen!«

Charly Brand stand auf, gab seinem Freund die Hand und verabschiedete sich.

Als er den Raum verlassen hatte, trat eine verschleierte junge Dame ein.

»Miss Walton, ich freue mich, Sie zu sehen!«

Mit ausgestreckten Händen begrüßte der Lord das junge Mädchen.

Galanter Weise drückte er einen Kuss auf ihre kleine, weiße Hand und sprach dann: »Ich habe mir erlaubt, Ihnen zu schreiben. Ich musste Sie wiedersehen, und es freut mich unendlich, dass Sie gekommen sind.«

»Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet«, antwortete sie schlicht. Dann schlug sie ihren Schleier zurück und zeigte ein wunderschönes Gesicht, aus dem zwei große blaue Kinderaugen den jungen Lord ansahen. Einen seltenen Kontrast dazu bildeten ihre blauschwarzen Haare.

Lord Lister bot ihr einen Stuhl an und setzte sich ihr gegenüber.

»Ich brauche Ihre Hilfe«, sagte sie, während sich ihre schönen Augen mit Tränen füllten. »Meine Mutter ist schwer krank, und ihre letzten Besitztümer sind verkauft worden. Ich habe auf alle möglichen Arten versucht, Arbeit zu finden. Sie wissen, wie es mir in meiner letzten Anstellung ergangen ist. Überall war es wie bei Brown, sodass ich nun ohne jegliches Einkommen bin.«

»Armes Kind!«, flüsterte Lord Lister. »Ich kenne solche Gauner, die gezeißelt werden müssten. Aber lassen wir dieses unangenehme Thema lieber ruhen. Ich habe Ihnen geschrieben, weil ich morgen für einige Monate auf Reisen gehe und es mich freuen würde, wenn Sie während dieser Zeit ein großes Werk für mich kopieren würden. Damit hät-

ten Sie für einige Monate Arbeit, die Sie in Ihrem eigenen Haus verrichten dürfen, sodass Sie gleichzeitig Ihre kranke Mutter pflegen können.«

Er ging zu einem Bücherregal und holte fünf dicke Bücher über Weltgeschichte daraus.

»Mein Diener wird sie Ihnen heute Abend bringen. Da ich nun auf unbestimmte Zeit verreisen werde, bitte ich Sie, dieses Geld als Vorschuss auf Ihr Honorar anzunehmen.«

Er holte eine Brieftasche aus seiner Brusttasche, nahm einen Umschlag und steckte einige Banknoten hinein.

Dann verschloss er den Umschlag und reichte ihn dem jungen Mädchen mit einer höflichen Verbeugung.

Sie wollte seine Hand küssen, doch er zog sie hastig zurück und sagte mit fester Stimme: »Nein, Miss, das dürfen Sie nicht! Gehen Sie nach Hause und pflegen Ihre Mutter. Wenn Ihnen das Honorar besonders hoch erscheint, so teile ich Ihnen hiermit mit, dass ich es gewohnt bin, gute Gehälter zu zahlen.«

Ein Diener trat ein.

»Der Polizeikommissar von Scotland Yard«, verkündete er.

»Baxter?«, fragte Miss Walton mit einem ängstlichen Ausdruck im Gesicht.

Lord Lister sah sie überrascht an.

»Was ist los, Miss Walton?«

Zitternd antwortete sie: »Erlauben Sie mir, dieses Haus zu verlassen, bevor dieser Mann mich sieht! Er ist ein Verwandter von mir. Ein kalter, egoistischer Mensch, der mir die Tür gezeigt hat, als ich ihn um Hilfe für meine Mutter bat.«

»Ein netter Mensch«, antwortete Lord Lister spöttisch.

Da bemerkte er, dass sich Miss Waltons Augen mit Tränen gefüllt hatten. Mit einem freundlichen Lächeln trat er auf sie zu und streichelte ihr sanft über das Haar.

Ein angenehmes Gefühl durchströmte das junge Mädchen. Lord Lister kam ihr nicht mehr wie ein Fremder vor.

»Wie kann ich Ihnen danken?«, flüsterte sie und sah ihn liebevoll an.

Er spürte, dass sie bereit gewesen wäre, ihm jeden Wunsch zu erfüllen.

Für einen Moment verspürte er das Verlangen, das schöne Mädchen in seine Arme zu schließen und ihre roten Lippen zu küssen.

Bei jemandem wie ihr hätte er jedes Recht dazu gehabt.

Sekundenlang sahen sie sich tief in die Augen und knüpften enge Liebesbände.

Doch schon bald gewann Lord Lister seine Selbstbeherrschung zurück.

Er beugte sich vor und drückte einen sanften Kuss auf die Stirn des Mädchens.

Dann sagte er: »Gehen Sie jetzt nach Hause, Miss Helene. Vielleicht brauche ich noch einmal Ihre Hilfe!«

Er drückte der jungen Dame die Hand, rief den Kammerdiener herbei und wies ihn an, Miss Walton durch einen Seitengang aus dem Haus zu begleiten.

Sein Gesicht wurde ernst.

Er setzte sich in seinen Sessel, zündete sich eine Zigarette an und wartete. Nachdem er einige Züge genommen hatte, rief er den Diener erneut herbei, steckte sich das Monokel ins

Auge und wartete in gleichgültiger Haltung auf die Ankunft von Kommissar Baxter von Scotland Yard.

5. Kapitel

Der Einbruch

»Ich bin hier, um Sie zu beschützen«, sagte der Kommissar, als er vor Lord Lister stand.

Ein spöttisches Lächeln umspielte den Mund des Gentleman, als er fragte: »Um mich zu beschützen? Das ist sehr interessant. Ich wusste wirklich nicht, dass ich Schutz brauchte. Sehe ich dem vielleicht entgegen?«

Er streckte seine schöngebaute, athletische Gestalt, die den Polizisten um einiges überragte.

»Es geht auch nicht um Ihren persönlichen Schutz!«

»Das verstehe ich. Ich würde niemandem raten, sich mit mir anzulegen. Ich habe mehrere Preise im Boxen und Ringen gewonnen und bin in meinem Club als bester Kämpfer und Schütze bekannt. Ich schieße Ihnen einen halben Penny zwischen Daumen und Zeigefinger weg.«

»Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass es nicht um Ihre Person, sondern um Ihr Eigentum geht.«

Lister zeigte auf seinen Safe.

»Mein Eigentum ist dort hervorragend aufbewahrt!«

»Aber trotzdem wird Ihnen heute ein gefährlicher Londoner Einbrecher einen Besuch abstatten, um zu versuchen, Ihre Besitztümer zu rauben.«

Lord Lister lachte laut.

»Das ist lustig! Woher wissen Sie, dass jemand bei mir einbrechen will?«

»Scotland Yard hört und weiß alles! Wir sind schließlich die berühmtesten Ermittler der Welt!«

»Ganz sicher!«, hohnlachte Lord Lister mit leicht spöttischem Unterton.

Baxter bemerkte das.

Mit etwas nervöser Stimme sprach er: »Eure Lordschaft scheint seit unserem letzten Misserfolg mit diesem unbekannten Raffles etwas geringschätzig auf unseren Beruf zu blicken.«

»Sicher«, antwortete der Befragte, »niemand kann behaupten, dass Sie sich dabei besonders ruhmreich verhalten haben.«

»Das gebe ich zu, aber wir haben es hier auch mit einem besonderen Einbrecher zu tun. Seltsamerweise wird uns in diesem Kampf gegen den Unbekannten nicht unser genialer Sherlock Holmes zur Seite stehen. Dieser hätte diesen Verbrecher wahrscheinlich längst unschädlich gemacht.«

Lord Lister blies die Rauchwolken vor sich hin und sprach nach einer Weile: »Um auf unseren Fall zurückzukommen: Der Einbrecher, der mich heute Nacht, wie Sie behaupten, besuchen will, würde einen guten Coup landen, denn ich habe gerade gestern mit Börsenspekulationen 20 000 Pfund Sterling verdient und dieses Geld noch nicht bei der Bank eingezahlt. Die eine Hälfte liegt im Safe, die andere ist in meinem Schlafzimmer unter dem Bett versteckt.«

»Sehr vernünftig«, sagte Baxter, »aber es ist durchaus mög-

lich, dass der Dieb alles mitnimmt.«

»Auch gut!«, behauptete der Hausherr in gleichgültigem Ton. »Ich bin gegen Einbruch und Diebstahl versichert und mache mir daher keine Sorgen. Der gesamte Schaden wird mir ersetzt.«

»Für mich und Scotland Yard ist es von größter Bedeutung, den Dieb zu fassen. Ich bitte Sie daher, mir und meinen Beamten zu gestatten, Ihr Haus heute Nacht zu bewachen!«

»Ausgezeichnet«, entgegnete der Lord. »Mein Haus steht Ihnen zur Verfügung. Es ist jetzt viertel vor acht. Um acht Uhr habe ich eine Verabredung mit einem Freund. Mein Kammerdiener wird Ihnen alles Notwendige zur Verfügung stellen. Wissen Sie vielleicht auch, Mr. Baxter, was für ein Einbrecher das ist, der mich bestehlen will?«

»Sicher, es ist der berühmte Raffles.«

»Raffles? Dieser Teufelskerl! Den Kerl würde ich gerne kennenlernen. Ich werde meinem Freund schreiben, dass ich heute Abend verhindert bin, und Ihnen Gesellschaft leisten. Vielleicht gelingt es uns gemeinsam, den Einbrecher endlich unschädlich zu machen.«

»Ausgezeichnet«, antwortete Baxter.

»Zumindest, wenn er kommt«, behauptete der Lord. »Ich fahre jetzt sofort mit meinem Auto zum Theater, um meinem Freund persönlich zu sagen, dass ich heute Abend keine Zeit habe. Um zehn Uhr bin ich wieder hier.«

»Und ich werde meine Beamten benachrichtigen«, sagte Baxter. Er sah noch, wie Lord Lister in sein Schlafzimmer ging und einen Pelzmantel von einem Sessel nahm. Dann verließ der Kommissar den Raum. Im Vorraum warteten

vier Beamte, dieselben, mit denen er damals den Bankier Gordon aufgesucht hatte.

Sie berieten sich und beschlossen, dass er diese Nacht in Lord Listers Arbeitszimmer bleiben sollte. Zwei der Männer postierten sich im Vorraum, einer vor dem Haus und der Vierte in einem der oberen Zimmer.

So wurde die Villa sehr streng bewacht.

Der Inspektor rief den Kammerdiener und ging mit ihm ins Arbeitszimmer.

Lord Lister musste den Raum bereits verlassen haben, denn das elektrische Licht war in beiden Räumen ausgeschaltet. Der Detective schaltete das Licht wieder ein.

Die beiden Männer standen in der Nähe des Kamins und begannen, das Schlafzimmer zu durchsuchen. Eine breite Schiebetür, die sich zu beiden Seiten in die Wand schieben ließ, trennte Schlaf- und Arbeitszimmer voneinander.

Im Schlafzimmer gab es nur ein kleines Fenster mit Eisengittern. Von hier aus führte links eine Tür zum Badezimmer. Weder das Schlafzimmer noch das Badezimmer hatten einen anderen Ausgang und waren daher nur vom Arbeitszimmer aus zu erreichen.

Der Ermittler untersuchte alles noch einmal genau, hob die Decken hoch, öffnete Schränke und Türen und nahm die Kleider heraus, um sich zu vergewissern, dass niemand hereingeschlichen war.

Der Kammerdiener war von all diesen Vorsichtsmaßnahmen sehr angetan und konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen: »Ich glaube wirklich, dass Sie jedes Staubkorn aufheben.«

»Das glaube ich auch«, antwortete Baxter mit stolzer Geste.
»Uns entgeht nicht einmal ein Floh!«

»Wünschen Sie noch etwas?«, fragte der Diener. Als der Kommissar dies verneinte, verließ der Diener das Arbeitszimmer.

Der Ermittler setzte sich in den Sessel am Kamin und begann, die Abendzeitung zu lesen. Dafür brauchte er etwa eine Stunde. Dann legte er die Zeitung beiseite, holte eine elektrische Sicherheitslaterne aus seiner Tasche, vergewisserte sich, dass sie in Ordnung war, und stellte sie auf den Kaminsims.

Anschließend untersuchte er seine Pistole, steckte die Waffe in die rechte Jackentasche und war somit für den Ernstfall gerüstet.

Im Haus war es totenstill, und kein Geräusch verriet die Anwesenheit der Detectives. Das Arbeitszimmer lag in tiefer Dunkelheit, doch Baxters Augen gewöhnten sich schnell daran, sodass er bald vage die Gegenstände erkennen konnte. Das einzige Geräusch, das zu hören war, war das gleichmäßige Schwingen des großen Pendels. Diese Uhr stand an der Wand hinter dem Schlafzimmer und dem Badezimmer.

Mit einem schweren Schlag verkündete die Uhr nun die zehnte Stunde.

Aber was war das?

Baxter lauschte mit angehaltenem Atem. Als die Uhr aufhörte zu schlagen, hörte der Detective aus dem Schlafzimmer ein leises Geräusch, als würde mit einer Stimmgabel auf Stahl geschlagen.

Der Blick des Ermittlers durchdrang die Dunkelheit und er

erkannte neben dem Bett die vagen Umrisse einer Gestalt.

Für einen Moment stockte sein Herzschlag, blitzschnell arbeiteten seine Gedanken. Zunächst glaubte er an eine Sinnestäuschung.

Es war schließlich unmöglich, dass jemand in das Schlafzimmer eingedrungen sein konnte – er hatte alles untersucht.

Nun hörte er ein anderes Geräusch, als würde ein eisernes Objekt gewaltsam aufgebrochen werden.

Im Nu hatte der Kommissar seine Pistole gezogen und das elektrische Licht eingeschaltet.

Als er sah, was dort vor sich ging, funkelten seine Augen vor Freude.

»Endlich verstanden«, schoss es ihm durch den Kopf.

Im Schlafzimmer, neben der aufgebrochenen Geldkiste, sah er einen Mann in eleganter Abendgarderobe mit Zylinder auf dem Kopf und einer schwarzen Maske vor dem Gesicht.

»Halt!«, rief Baxter in befehlendem Ton, »oder ich schieße.«

Doch auch der Maskierte hob seinen Revolver, sodass Baxter die Laterne löschen musste, um der Kugel auszuweichen.

Im selben Moment schoss er.

Er hatte nicht getroffen, denn nun geschah etwas Unerwartetes.

Der Maskierte sprang zur Schiebetür und schloss sie, bevor der Detective ihn daran hindern konnte.

Durch die Schüsse alarmiert, stürmten die anderen Detectives in den Raum.

Baxter machte wieder Licht.

»Wir haben ihn! Endlich haben wir den berüchtigten Raffles!«, rief er aus. »Da drinnen sitzt er wie eine Maus in der Falle! Achtung, Männer, Revolver bereit! Vorwärts!«

Er eilte zur Schiebetür, die Ermittler folgten ihm.

Die Tür wurde aufgeschoben.

Einen Moment lang zögerten alle.

Der Raum lag im Dunkeln und außer der geöffneten eisernen Geldkiste war nichts zu sehen.

Die Polizisten durchsuchten das Bett und öffneten die Schränke, doch sie fanden niemanden.

»Er muss im Badezimmer sein!«, rief Detective Marholm und versuchte, die Tür zu öffnen.

Seine Vermutung erwies sich als richtig: Die Tür war von innen mit einem eisernen Riegel verschlossen. Man versuchte, ihn mit vereinten Kräften aufzubrechen.

Erst nach großer Anstrengung gab die Tür nach.

Während die Ermittler in ihrem Eifer nichts anderes beachteten, wurde plötzlich die Tür der großen alt-holländischen Uhr im Arbeitszimmer geöffnet und der maskierte Mann kam heraus.

Das Möbelstück stand an der Wand des Badezimmers und besaß eine kunstvoll angebrachte Geheimtür.

Die Tür war durch die Schiebetür verdeckt, sobald diese geöffnet war.

Einen Moment lang schaute der Maskierte um die Ecke zu den Ermittlern, dann schlug er blitzschnell die Schiebetüren zu und verriegelte sie. So war er vor den Polizisten vollkommen sicher.

Mit eisiger Gelassenheit ging er nun zum Tresor, den er mit einem geheimen Schlüssel öffnete. Er nahm ein Paket heraus und war im nächsten Augenblick aus dem Raum verschwunden.

Dies geschah in dem Moment, als die Detectives nach verzweifelten Versuchen endlich die Tür aufbrachen.

Als sie in den Raum stürmten, standen sie trotz ihrer heftigen Erregung einen Moment lang wie erstarrt da.

Die Tür des Tresors stand weit offen und sein Inneres sah schwarz und leer aus.

»Verdammt noch mal!«, knirschte Baxter. »Das ist Zauberei! Der Tresor ist leer. Aber wir müssen ihn fangen!«, befahl der Inspektor und stürzte zur Zimmertür.

Die Detectives rannten ihm hinterher.

Als er die Tür öffnete, standen ihm Lord Lister und dessen Freund Charly Brand gegenüber.

»Hallo!«, rief der Gentleman. »Guten Abend, meine Herren! Wohin so eilig, Mr. Baxter?«

»Haben Sie Raffles gesehen?«, rief dieser.

»Ich? Nein!«, antwortete der Lord. »Ich komme gerade aus dem Club, um Ihnen bei der Verfolgung zu helfen. Aber haben Sie ihn vielleicht gesehen?«

»Eure Lordschaft verspottet mich!«, sprang der Inspektor auf. »Spaß beiseite, ich habe ihn tatsächlich gesehen. Er war in Ihrem Schlafzimmer und hat Ihre Kasse ausgeraubt.«

»Und weiter?«, fragte der Lord in ruhigem Ton. »Haben Sie ihn dann entkommen lassen?«

Baxter antwortete nicht.

An seiner Stelle sprach jedoch die *Kakerlake*: »Ja, Eure Lord-

schaft, wir waren so höflich, ihn mithilfe des Polizeikommissars entkommen zu lassen.«

»Halt den Mund!«, schrie Baxter wütend. »Dieser Mann hat einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Er ist nicht zu fassen. Er ist trotz aller Vorsichtsmaßnahmen und strenger Bewachung aus diesem Zimmer geflohen. Als ich ihn entdeckte, warf er die Schiebetür zu. Als ich mit meinen Detectives in dem Zimmer war und die Tür zum Badezimmer öffnen wollte, bemerkte ich, dass er sich in diesem Raum befand und die Tür verriegelt hatte.«

»Ein seltsamer Mensch!«, sprach Lord Lister und konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Er hat also ein Bad genommen?«

»Das nicht, Eure Lordschaft«, meinte Detective Marholm, »aber es scheint, als sei er durch das Wasserrohr hierhergekommen. Während wir in der leeren Badewanne suchten, hat er ganz ruhig den Safe geöffnet und alles gestohlen.«

»Dieser Mann treibt mich noch in den Wahnsinn!«, stöhnte Baxter.

Lord Lister sah ihn mit einem spöttischen Lächeln an, als sein Sekretär hereinkam.

Dieser erklärte ihm kurz, was geschehen war, und überreichte ihm die Police der Gesellschaft gegen Diebstahl und Einbruch, die er in seiner Brieftasche bei sich trug. »Morgen früh können Sie den Betrag für mich einziehen«, sagte Lord Lister in äußerst ruhigem Ton. »Und nun, meine Herren, gebe ich Ihnen den guten Rat, wenn Raffles wieder einmal seine Pläne bekannt gibt, die Angelegenheit mir zu überlassen. Denn einen Dieb stehlen und entkommen zu lassen, wie

Sie es getan haben, kann ich auch.«

Mit einer verlegenen Geste verabschiedete sich Baxter und verließ mit seinen Männern das Haus.

Lord Lister lachte herzlich und sprach zu seinem Freund Charly: »Morgen fahren wir nach Berlin, ich möchte dort einen alten Freund von mir besuchen.«

»Ja, aber«, antwortete Charly, »ich verstehe das nicht. Hastest du wirklich 20 000 Pfund Sterling in deinem Safe?«

»Nein«, antwortete sein Freund ruhig, »nichts als ein paar unbezahlte Rechnungen.«

»Hm«, meinte Charly Brand, und sein Gesicht nahm einen seltsamen Ausdruck an. »Ich verstehe immer noch nichts!«

»Nun, mein Lieber«, rief Lord Lister aus, »verstehst du denn nicht, dass diese unbezahlten Rechnungen, die die Polizei von einem gewissen Raffles stehlen ließ – der dir nicht unbekannt ist –, von der Versicherungsgesellschaft aufgrund dieses Diebstahls mit 20 000 Pfund Sterling bezahlt werden? Es hätte genauso gut gar nichts im Safe sein können. Die Hauptsache ist, dass Baxter und die Detectives unter Eid erklären müssen, dass mir so viel gestohlen wurde und die Gesellschaft zahlen muss. Sonst hätte sie ja keinen Grund zu existieren!«

»Verdammt noch mal!«, stöhnte Charly Brand. »Das ist eine großartige Idee! Aber woher nimmst du diesen Raffles?«

Lord Lister nahm eine Zigarette und zündete sie an. Dann blies er einen großen Kreis in die Luft und sprach mit einem Lächeln um die Mundwinkel: »Ja, mein Lieber, das musst du jetzt nicht wissen. Mir reicht es, dass du mein guter, treuer

Charly bist, der glücklicherweise nicht mehr versteht, als er verstehen muss. Aber Raffles, mein Junge, Raffles, das ist mein Ideal!«

6. Kapitel

Bei *Black Jack*

Nachdem die Polizisten gegangen waren, schloss Bankier James Gordon sein Büro und schlenderte die Oxford Street entlang in Richtung Tower.

Unterwegs nahm er eine elektrische Straßenbahn, die ihn zur Tower Bridge brachte.

Hier, wo der stolze Tower steht, befindet sich ein Stadtteil, dessen Bewohner die gefürchtetsten und gefährlichsten Verbrecher Londons sind.

Eine große Ansammlung kleiner Gassen und Gässchen mit altmodischen Fassaden, Kneipen und kleinen Läden war der Zufluchtsort für das Gesindel der englischen Hauptstadt.

In einer dieser Straßen wohnte Mister Govern, ein irischer Geldverleiher, der der Polizei unter dem Spitznamen *Black Jack* bekannt war.

Die *Santa Hermandad* hielt ihn für einen der gerissensten Hehler der Stadt, doch es war nie gelungen, bei ihm gestohlene Waren zu finden.

Black Jack beherrschte meisterhaft die Kunst, alles zu verstecken, was gefährlich war.

Man erzählte sich, dass er mehrere eigene Häuser besaß

und Anteilseigner eines großen Unternehmens war.

Sein Laden war mit den unterschiedlichsten Waren gefüllt: Es gab Fässer mit Schiffszwieback, seidigen amerikanischen Speck, Barren aus Rohgold, Kleidung, Möbel und Kisten. Alles füllte den kleinen Raum so sehr, dass nur ein schmaler Durchgang zum schmutzigen Ladentisch frei blieb. Hinter diesem bediente *Black Jack* von morgens bis Mitternacht seine Kunden.

Bankier Gordon und *Black Jack* begrüßten sich wie zwei alte Freunde.

Unzählige schmutzige Geschäfte hatten die beiden *ehrbar*en Herren im Laufe der Jahre miteinander getätigt.

Mithilfe einer geheimen Feder schloss der Pfandleiher hinter seinem Tresen die Ladentür.

Das tat er immer, wenn sein Freund James Gordon geschäftlich zu ihm kam.

Nachdem er sich so vor unerwarteten Besuchern geschützt hatte, bot er dem Bankier eine Zigarre an.

Dieser nahm ein paar Züge und wandte sich dann an *Black Jack*, um ihm die Geschichte von dem Überfall durch den genialen Raffles zu erzählen.

Wut und Hass blitzten in den Augen des Bankiers.

Mit geballten Fäusten rief er: »Ich muss heute noch mein Eigentum zurückbekommen! Dieser Schurke Raffles wird schon merken, mit wem er es zu tun hat.«

Der andere kratzte sich hinter den Ohren.

Nach langem Nachdenken sagte er schließlich: »Zum Teufel! Ich habe immer großes Vertrauen in unsere Geschäfte gehabt und du weißt, dass ich kein Problem damit habe, je-

manden ins Jenseits zu befördern. Aber jetzt ... Ich weiß nicht, James. Du suchst dir einen Gegner aus, gegen den noch niemand bestehen konnte. Und außerdem – wer ist er eigentlich?»

Der Bankier beugte sich zu seinem Freund und flüsterte: »Lord Lister!«

Der andere stieß einen Schrei der Überraschung aus und fragte: »Woher weißt du das?«

Gordon holte einen Brief hervor und gab ihn *Black Jack*.

Dieser las die Aufschrift.

Mister Lyon, Strand 2, London, per Expresszustellung.

»Das ist sein Geheimbüro«, sagte der Pfandleiher.

»So ist es!«, antwortete der Bankier. »Der Zufall führte mich dorthin, bevor ich hierherkam, um zu sehen, was mit der Post angekommen war. Ich fand diesen Brief. Lies ihn doch.«

Jack überflog den Inhalt des Schreibens:

Sehr geehrter Herr!

Im Namen des Bankiers James Gordon muss ich Ihnen Ihre Einlagen mit Zinsen zurückzahlen. Ich bitte Sie, mich noch heute Abend zu besuchen.

Lord Edward Lister, Regent Park.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Jack und schüttelte den Kopf.

»Aber ich!«, rief James Gordon aus. »Hören Sie zu! Raffles hat alle meine Wechsel und Wertpapiere sowie mein Kassenbuch mitgenommen. Aus Letzterem hat er die Adressen kopieren lassen und den Leuten geschrieben, um ihnen die

gestohlenen Wechsel zurückzugeben. Unter dem Namen Lyon unterhalte ich geheime Beziehungen zur Englischen Bank. Das weiß Raffles natürlich nicht, und er glaubte, dass Lyon auch einer meiner Kunden sei. Deshalb schrieb er diesen Brief, sodass mir klar ist, dass Lord Edward Lister und Raffles ein und dieselbe Person sind.«

»Verdammt!«, rief der Pfandleiher. »Das ist das Frechste, was ich je gehört habe.«

»Wen hast du zur Hand?«, fragte Gordon. »Ich brauche zwei kräftige Einbrecher, die heute Abend mit mir zu diesem Schurken gehen, um zu versuchen, mein Eigentum zurückzubekommen, bevor er alles verschenkt!«

»Das verstehe ich nicht«, murmelte Jack. »Der Kerl muss verrückt sein, nur zum Vergnügen anderer Menschen zu stehlen. Aber ich werde dir sofort zwei meiner besten Männer besorgen.«

Er nahm den Stopfen aus einem Bleirohr, das in den Boden führte, rief ein paar Worte durch die Öffnung und lauschte aufmerksam.

Nach einer Weile hallten drei dumpfe Geräusche wie aus der Ferne wider.

»Sie werden gleich kommen«, sagte Jack zu seinem würdigen Freund und schloss das wundersame Telefon wieder.

Einige Minuten vergingen.

Dann war ein leises Klopfen aus einem alten Schrank zu hören, der an einer der Wände stand.

Jack stand sofort auf, öffnete die Tür des altmodischen Möbelstücks und zwei Gestalten mit gefährlichen Gesichtern krochen durch die Kleider, die im Schrank hingen, hervor.

Sie sahen den Bankier misstrauisch an.

Jack ordnete zuerst die Kleider im Schrank wieder, schloss dann die Tür fest und sprach zu Gordon: »Das ist mein geheimer Ausgang zum Keller! Er hat schon so manchen vor dem Galgen gerettet, als Scotland Yard ihm dicht auf den Fersen war und niemand mehr einen Cent für sein Leben gegeben hätte.«

Dann wandte er sich an die beiden Verbrecher: »Jungs, es gibt Arbeit für euch!«

»All right!«, antwortete der Größere der beiden. Sein Gesicht war durch einen Messerschnitt, der ihm die halbe Nase weggenommen hatte, stark entstellt.

Er war unter dem Spitznamen *das Schwein* bekannt.

Sein Komplize war ein gefährlicher Verbrecher namens *Halbohr*.

Govern, so lautete der eigentliche Name von *Black Jack*, nahm noch ein paar Züge von seiner Zigarre und sprach: »Ihr müsst mit diesem Herrn einen Safe knacken. Holt die notwendigen Werkzeuge aus der Scheune!«

»So!«, meinte *das Schwein* mit seiner Grogstimme. »Aber sag mir erst einmal, was es zu erbeuten gibt! Bekommen wir auch etwas ab oder nur er?«

»Der Inhalt ist nur für diesen Herrn, alles gehört ihm.«

»So etwas kennen wir nicht«, brummte *Halbohr*. »Wenn wir einen Safe knacken und erwischt werden, kommen wir ins Gefängnis. Ich finde, wir sollten auch einen Anteil bekommen.«

»Das bekommt ihr auch«, beruhigte der Pfandleiher sie und wandte sich dann an den Bankier: »Wie viel bekommen

Sie für Ihre Arbeit?«

»Ich glaube, zehn Pfund sind genug!«

Das *Schwein* stieß einen langen Pfiff aus.

Dann rief er aus: »Zehn Pfund? Dafür würde ich nicht einmal meine Haustür aufbrechen. Schlagen Sie zu, hundert Pfund!«

Der Bankier trommelte nervös mit den Fingern auf den schmutzigen Tresen.

»Na los! Gib Gas!«, sagte Halbohr. »Ich habe keine Lust, mich in diesem verdammten Luftzug zu erkälten.«

»Ich glaube nicht«, behauptete Jack, »dass der Preis für die Jungs zu hoch ist. Sie setzen doch ihre Freiheit aufs Spiel.«

»Und vielleicht bekommen wir auch noch ein paar blaue Bohnen«, fügte das *Schwein* hinzu. »Dieser Herr scheint nichts vom Geschäft zu verstehen.«

»Na gut!«, stimmte der Bankier schließlich zu.

»Und Geld für den Fisch!«, befahl *Halbohr* mit einer brutalen Geste.

Zögernd holte der Bankier seine Brieftasche hervor und zahlte das geforderte Geld.

Die beiden Gauner hielten die Banknoten misstrauisch gegen das Licht, bevor sie sie in ihren Taschen verschwinden ließen. Sie nickten zufrieden, brummten »All right!« und gingen mit dem Bankier fort.

Sie holten ihre Einbruchswerkzeuge aus einem Dachzimmer an der Themse, nahmen dann eine Mietkutsche und fuhren durch die Straßen Londons zum Regent Park.

In der Nähe des Zielortes stiegen sie aus und schlichen um die Villa herum, um die beste Einbruchsstelle auszumachen.

Trotz ihrer aufmerksamen Erkundungen bemerkten sie nicht, dass hinter dem Gebüsch im Garten zwei Männer kauerten: Detective Marholm und Brigadier Tyler. Baxter hatte die beiden dort zurückgelassen und ihnen befohlen, das Haus streng zu bewachen, da Raffles seiner Meinung nach die Villa noch nicht verlassen haben konnte.

Mit großem Interesse beobachteten die Polizisten die drei Einbrecher bei ihrer Arbeit.

Die *Kakerlake* rieb sich zufrieden die Hände und flüsterte dem Brigadier zu: »Wir haben auch mehr Glück als Verstand! Verdammt noch mal, morgen werden wir befördert. Wenn ich mich nicht irre, steigt dort der von uns gesuchte Bankier Gordon ein.«

»Das ist unmöglich!«

Brigadier Tyler beobachtete ihn aufmerksam.

Einige Augenblicke später nickte er.

»Sie haben recht, Marholm. Ich wette zehn Pfund gegen einen Penny, dass das James Gordon ist!«

»Ganz sicher!«, flüsterte der Detective. »Und jetzt werden Sie auch verstehen, Tyler, warum dieser Kerl, obwohl er zweifellos von Raffles bestohlen wurde, nichts mit uns zu tun haben wollte. Er hatte Angst, dass wir seine Machenschaften aufdecken würden.«

»Sicher«, antwortete Tyler, »das ist mir jetzt auch klar ...«

»Sehen Sie, jetzt sind sie drinnen!«, unterbrach ihn Marholm. »Wenn sie nur wüssten, dass der Safe leer ist. Laufen Sie schnell zum nächsten Telefon bei der fünften Laterne dort drüben und rufen Sie Scotland Yard an.«

»In Ordnung, Sir!«

Der Detective war bereits in die angegebene Richtung verschwunden.

Es dauerte eine Viertelstunde, bis Tyler zurückkam. Nun schlichen sich beide auf demselben Weg, den die Einbrecher genommen hatten, ins Haus.

Sie vermieden so weit wie möglich jedes Geräusch und erreichten das Arbeits- und Schlafzimmer von Lord Lister.

Als sie das Arbeitszimmer betreten wollten, hörten sie einen lauten Ruf: »Halt, oder ich schieße!«

Es folgte ein wütendes Brüllen, dann hallten mehrere Schüsse wider.

Sie drangen in das Arbeitszimmer ein. In dem Moment, als sie die Tür aufstießen, stießen sie auf die flüchtenden Einbrecher.

Detective Marholm packte *das Schwein* und versetzte ihm blitzschnell ein paar Schläge mit der flachen Hand gegen die Schläfen, sodass der Einbrecher benommen zu Boden sank.

Halbohr gelang es unterdessen, das Fenster zu öffnen und nach draußen zu springen.

»Guten Abend, meine Herren!«, erklang es aus dem Mund von Lord Lister, der in einem Hausmantel gekleidet mitten im Zimmer stand. »Wie Sie sehen, wollte man mich zum zweiten Mal bestehlen.«

Mit diesen Worten hatte er das elektrische Licht eingeschaltet und im Scheinwerferlicht sahen die Anwesenden James Gordon neben dem Tresor hocken.

Tyler packte ihn und legte ihm die Handschellen an.

Der vor Angst zitternde Wucherer warf dem Detective und Lord Lister einen Blick voller Wut und Hass zu.

Dann zeigte sich ein Ausdruck höllischer Freude auf seinem Gesicht. Auf Lord Lister zeigend, rief er den Detectives zu: »Meine Herren! Da habt ihr einen guten Fang gemacht!«

»Sicher«, hohnlachte Marholm, der *das Schwein* immer noch festhielt. »Diesen Jungen suchen wir schon sehr lange. Er hat mindestens zwanzig Jahre auf dem Buckel!«

»Nein!«, rief James Gordon, »ich meine nicht ihn, sondern diesen Herrn!«

Er zeigte auf Lord Lister: »Da steht Raffles!«

»Völlig verrückt!«, sprach Tyler und konnte ein Lachen nicht unterdrücken.

Marholm meinte: »Wollen Sie uns etwa für verrückt verkaufen? Nein, Mister, solche Streiche kennen wir, darauf fallen wir nicht herein!«

»Ich beschwöre Sie, meine Herren!«, kreischte der gefesselte Bankier erneut, während er am ganzen Körper zitterte. »Nehmen Sie diesen Mann fest! Ich versichere Ihnen, er ist Raffles!«

»Seien Sie still!«, fuhr Tyler ihn an. »Beleidigen Sie nicht die Person Seiner Lordschaft!«

In diesem Moment hielt eine Streife von Scotland Yard vor dem Haus.

Befehle hallten wider und nach wenigen Augenblicken war das Haus voller Detectives.

Nach einem kurzen Gespräch zwischen Detective Marholm und Inspektor Baxter gab dieser den Befehl, den Bankier nach Scotland Yard zu bringen.

Erneut wiederholte der Wucherer seine Anschuldigungen gegen Lord Lister und beschwor den Inspektor, seinen Wor-

ten Glauben zu schenken.

Als er schließlich sah, dass ihm niemand glaubte, begann er wie ein Verrückter zu toben und zu fluchen.

Verzweifelt schlug er mit den Armen um sich und schrie immer wieder: »Da steht Raffles! Da steht Raffles!«

»Führt ihn weg!«, befahl Baxter kurz angebunden. »Er will uns glauben machen, dass er verrückt ist!«

Vier starke Hände packten ihn und brachten ihn aus dem Raum.

Die Detectives folgten ihnen.

Im Garten fanden sie *Halbohr*, der sich beim Sprung beide Beine gebrochen hatte und stöhnend in einem Gebüsch lag.

Als Detective Marholm als Letzter in den Streifenwagen stieg, sah er an einem hell erleuchteten Fenster im obersten Stockwerk das scharfe Profil von Lord Lister, der ihnen nachblickte und eine Zigarette rauchte.

7. Kapitel

Im Yard

Es war gegen zehn Uhr am nächsten Morgen, als ein Vertreter der Einbruch- und Diebstahlversicherung bei Inspektor Baxter erschien, um Informationen über den Einbruch bei Lord Lister einzuholen.

»Es ist unbegreiflich, Sir«, erklärte dieser, »dieser Raffles hält mich und die ganze Welt zum Narren. Vor meinen eigenen Augen hat er den Diebstahl begangen.«

»Unglaublich«, antwortete der Vertreter kopfschüttelnd. »Man würde es für unmöglich halten, wenn Sie es mir nicht selbst erzählt hätten. Haben Sie das Geld, das dem Lord gestohlen wurde, selbst gesehen?«

»Ja«, bestätigte der Inspektor, »ich habe mich mit eigenen Augen davon überzeugt, dass es da war.«

»Eine verzweifelte Angelegenheit. Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als zu zahlen.«

»Das müssen Sie auf jeden Fall tun«, meinte Baxter entschlossen.

»Dann seien Sie bitte so freundlich, diese Erklärung für meine Gesellschaft zu unterzeichnen.«

Mit diesen Worten nahm der Beamte ein Dokument aus seiner Brieftasche, das die gestohlene Summe von 20 000 Pfund bestätigte.

Ohne zu zögern unterschrieb Baxter.

Daraufhin verabschiedete sich der Vertreter.

Nun ließ der Inspektor den verhafteten Bankier Gordon und seine Komplizen zu sich kommen.

Auch die Detectives versammelten sich im Büro ihres Inspektors, und die Gefangenen wurden hereingebracht.

Nachdem die notwendigen Formalitäten erledigt waren, begann die Vernehmung.

James Gordon, der einsehen musste, dass er dem Gefängnis auf keinen Fall entkommen würde, nahm nun die Haltung eines Fuchses ein, der in die Falle getappt ist und entschlossen seine eingeklemmte Pfote abbeißt.

Er begann, dem Inspektor und den Detectives zu erzählen, was ihn dazu bewogen hatte, bei Lord Lister einzubrechen,

und warum er nichts von Raffles' Diebstahl erzählt hatte.

Als Beweisstück zeigte er den Brief von Lord Lister, denselben, den er seinem Freund Gordon zu lesen gegeben hatte.

Große Aufregung ergriff die Polizeibeamten.

Ihnen wurde klar, dass sie dem großen Unbekannten gegenüberstanden hatten, dem genialen Raffles, und dass sie nur zugreifen mussten, um den besten Fang zu machen, den die Beamten von Scotland Yard je gemacht hatten.

»Warum haben Sie das nicht früher gesagt?«, rief Baxter aus. »Sie wissen doch, dass auf die Ergreifung von Raffles eine Belohnung von 1000 Pfund ausgesetzt ist.«

»Ich habe es Ihnen doch wiederholt gesagt, aber niemand wollte mir glauben«, antwortete James Gordon.

»Das ist zum Verrücktwerden!«, brüllte der Inspektor und lief in seinem Büro auf und ab. Plötzlich beherrschte er seine Wut und befahl: »Vorwärts! Wir nehmen eine ganze Reihe unserer besten Detectives mit. Er wird uns jetzt nicht mehr entkommen. Wir werden die Fuchsbaue umzingeln. Noch heute muss der Lord in unsere Hände fallen!«

»Hoffen wir das Beste!«, meinte Marholm. »Ich glaube jedoch, dass die Höhle leer sein wird, wenn wir dort ankommen. Es wäre auch schade, wenn er in unsere Hände fiel. Wir könnten noch viele interessante Abenteuer mit ihm erleben. Ich fange an, Gefallen an diesem Mann zu finden, und man kann eine Menge von ihm lernen!«

Baxter schrie wütend: »Sei doch still! Wie kannst du es wagen, einen Gauner zu bewundern? Du bist für den Beruf des Detective völlig ungeeignet!«

»Das bezweifle ich!«, antwortete Marholm und lachte sarkastisch. »Gerade eben haben Sie mir schließlich sehr schmeichelhafte Dinge gesagt.«

»Lasst uns keine Zeit verlieren«, drängte Tyler. »Es wird Zeit, dass wir Raffles schnappen!«

Die Detectives machten sich bereit, Scotland Yard zu verlassen.

Unterwegs sprach Marholm zu Baxter: »Sie bezweifeln, dass ich ein guter Detective bin, aber ich möchte Ihnen dennoch eine kleine Bemerkung machen. Vor einer Stunde war ein Vertreter der Versicherungsgesellschaft bei Ihnen. Ich halte es für sinnvoll, diese Gesellschaft zu warnen und die Versicherungssumme vorläufig nicht an Lord Lister, alias Raffles, auszuzahlen.«

»Verdammt!«, rief Baxter und eilte zurück zu Scotland Yard. »Sie haben recht, das hätte ich fast vergessen. Ich werde sofort anrufen.«

Detective Marholm begleitete ihn zum Telefon. Im nächsten Augenblick war Baxter um eine Erfahrung reicher, denn er erfuhr, dass Raffles schneller gewesen war als er und die Summe bereits ausgezahlt worden war.

Nervös kehrte der Inspektor zusammen mit Marholm zu den wartenden Detectives zurück. Das Auto raste in Richtung Regent Park.

Lord Lister befand sich derweil, ohne an die drohende Gefahr zu denken, in seinem Arbeitszimmer und war damit beschäftigt, einen großen Koffer zu packen.

Er hatte seinen Kammerdiener einige Kleidungsstücke hineinlegen lassen, als Charly Brand hereinkam.

Während dieser seinen Mantel und Hut ablegte, betrachtete sein Freund nachdenklich den Koffer. Nach einigen Augenblicken sprach Lister zu sich selbst: »Ich werde den Koffer doch nicht weiter packen lassen. Es wäre töricht, ihn mitzunehmen.«

Sein Sekretär, der dies hörte, sagte: »Aber Sie brauchen ihn doch auf Ihrer Reise! Sie können doch nicht ohne Kleidung reisen!«

»Warum nicht?«, antwortete Lord Lister. »Er wäre nur Ballast. Ich kann überall für Geld alles bekommen, was ich brauche. Apropos, es hat bei der Versicherungsgesellschaft ziemlich lange gedauert. Haben die Herren Einwände erhoben?«

»Das nicht«, antwortete Charly Brand. »Aber sie schickten einen ihrer Angestellten zu Scotland Yard, um Informationen von Inspektor Baxter einzuholen. Diese stimmten mit meinen Angaben überein, und man zahlte mir daraufhin mit säuerlicher Miene die Versicherungssumme aus.«

»Nun«, schmunzelte Lord Lister, »die Herren wollen lieber empfangen als bezahlen. Das ist eigentlich auch Diebstahl! Wo ist das Geld?«

»Hier ist der Betrag!« Mit diesen Worten holte Charly ein Päckchen aus seiner Tasche, das 20 Banknoten zu je 1000 Pfund enthielt.

Lord Lister nahm das Geld, zählte es und steckte es sorgfältig in seine Brieftasche.

Ein ironisches Lächeln spielte um seine fein geschnittenen Lippen.

»So«, sagte er, »diese Angelegenheit hat sich gelohnt! Jetzt

könnte dieser unbekannte Raffles tatsächlich eine stattliche Summe bei mir stehlen.«

»Ein Vermögen!«, bemerkte sein Sekretär. »Es ist wirklich notwendig für Menschen mit Kapital, sich gegen Diebstahl zu versichern.«

Lachend klopfte sein Freund ihm auf die Schulter.

»Charly«, sagte er, »was ist, wenn man nichts besitzt?«

»Dann muss man sich natürlich nicht versichern!«

»Sehr gut!«, meinte Lord Lister, »das ist auch eine Sichtweise! Aber ich zum Beispiel – ich habe mich für den Fall versichert, dass ich noch einmal in den Besitz von Geld kommen sollte. Sollte mir dieses gestohlen werden, wäre ich auf jeden Fall abgesichert.«

»Hm«, räusperte sich der andere, »du hast immer deine eigenen Philosophien. Du erinnerst mich dabei an Sherlock Holmes. Die Hauptsache ist, dass du jetzt genug Geld für eine Europareise hast.«

»Darüber werde ich noch einmal nachdenken«, antwortete Lord Lister. »Mein Vorgefühl sagt mir, dass ich vorerst noch nicht auf das Festland kommen werde. Ich glaube, dass es hier noch Arbeit für mich gibt, und ich finde, dass es in London mehr zu erleben gibt als auf der ganzen Welt.«

In diesem Moment trat der Kammerdiener ein und sagte: »Eure Lordschaft! Draußen steht ein Mann, der sehr unzuverlässig aussieht.«

»Ach so, sicher ein Beamter der Polizei«, scherzte der Lord.

»Nein«, antwortete der Kammerdiener, »das glaube ich nicht. Dafür sieht er zu zerlumpt und schmutzig aus.«

»Lassen Sie ihn einen Moment warten!«

Der Diener verbeugte sich und verließ den Raum.

Lord Lister dachte einen Moment nach und sprach dann zu Charly Brand: »Hör mal, mein Junge, fahr zur Victoria Station und warte dort am Zeitungskiosk auf mich. Wenn ich meinen Plan nicht ändern muss, nehmen wir den nächsten Zug zum Hafen.«

»Warum kann ich nicht hier auf dich warten?«, fragte Charly. »Wir können doch zusammen zum Bahnhof fahren.«

Lord Lister sah seinem jungen Freund ernst in die Augen und sagte: »Charly, erinnerst du dich noch daran, wie du vor einem halben Jahr zu mir gekommen bist? Wir hatten uns zwei Jahre zuvor kennengelernt und du hast mir erzählt, dass dir, wenn keine Rettung käme, nichts anderes übrig bliebe, als dir in den Kopf zu schießen. Ich habe dir damals deine Waffe weggenommen und dir klargemacht, dass Ehrenschulden etwas ganz anderes sind als leichtfertige Spielschulden. Die Herren, mit denen du in Frack und Smoking gespielt hast, waren nicht besser als staatlich geschützte Betrüger. Ich habe dir auch bewiesen, dass ein Menschenleben kostbar ist und man es nur einmal zerstören kann.

Nach all diesen Erklärungen hast du in mir deinen älteren, erfahreneren Freund gesehen und dich mir angeschlossen. Du bist einige Jahre jünger als ich. Nachdem du nun seit einem halben Jahr bei mir bist, betrachte ich dich als einen bewährten Kameraden. Deshalb möchte ich keine Geheimnisse mehr vor dir haben.«

Er nahm ein paar lange Züge von seiner Zigarette und fuhr dann fort: »Sieh mal, Charly, das Geld, das ich dir für deinen

Lebensunterhalt gegeben habe, die Beträge, die ich für mich selbst verwende, und die Almosen, die ich so vielen Unglücklichen gegeben habe, stammen alle aus demselben unerschöpflichen Kapital: meinem Verstand.«

Lord Lister schwieg, zündete sich eine neue Zigarette an und beobachtete, wie Charly Brand ihn interessiert betrachtete.

»Ich verstehe dich nicht ganz«, sagte er nach einer Weile. »Du hast gesagt, Edward, dass du mit deinem Verstand ein Vermögen verdienst. Ich sehe dich jedoch nie arbeiten. Würdest du mir bitte erklären, wie du zu diesem Reichtum kommst?«

»Oh ja«, antwortete sein Freund, während er die Asche von seiner Zigarette klopfte. Dann sah er Charly wieder an, kam ganz nah zu ihm und sagte: »Ich bin Raffles!«

Der junge Mann starrte ihn an, als sähe er einen Geist vor sich.

»Willst du mich auf den Arm nehmen, Edward?«, fragte er zögernd.

»Ganz und gar nicht«, antwortete Lord Lister. »Seit einem Jahr bin ich derjenige, der unter dem Pseudonym Raffles sein Bestes tut, um die Bedürftigen an der besitzenden Klasse zu rächen.«

»Bist du es wirklich?«, fragte Charly und klang immer noch zweifelnd.

»Bei meiner Ehre!«, bestätigte Lord Lister. »Ich bin Raffles!«

»Aber wie konntest du? Ich kann es noch immer nicht verstehen. Es klingt wie ein Märchen. Wie bist du darauf ge-

kommen?«

»Ganz einfach«, lautete die Antwort. »Mein Vater und meine Mutter wurden von einem dieser vornehmen, schurkischen Londoner Börsenspekulanten ruiniert, sodass ich in meiner Jugend Armut litt. Mein Vater nahm sich deshalb das Leben, während dieser reiche Gauner noch heute in seiner vierspännigen Kutsche durch London fährt und ein Schloss in Schottland besitzt. Seinen ganzen Reichtum verdankt er dem Geld, das er meinen Eltern gestohlen hat. Leider konnte das Gesetz meinen Vater nicht vor diesem Schurken schützen.

Später lernte ich viele andere Börsendiebe und ähnliche Betrüger kennen. Hunderttausende müssen jeden Tag für sie schuften, um ihnen zu helfen, ihr Vermögen noch zu vergrößern. Dafür erhalten sie einen Lohn, der zu gering ist, um davon zu leben, und zu hoch, um davon zu sterben. Währenddessen schwelgen ihre Ausbeuter in Luxus und laben sich an den Reichtümern der Erde.

Da fühlte ich mich berufen, diese große Masse zu rächen und gegen diese Brut zu kämpfen. Ich gebe den Armen mit milder Hand das zurück, was ich den Reichen stehle. Und jetzt frage ich dich, Charly: Willst du mir in diesem schweren Kampf helfen? Oder fühlst du nicht die Kraft dazu in dir? Sag es mir ehrlich und offen. Du weißt, dass ich vor allem die Wahrheit liebe!«

Ohne zu zögern, nahm der junge Mann die ihm angebotene Hand, drückte sie fest und sprach: »Ja, Edward! Nichts hält mich zurück! Was auch immer es sein mag, ich werde dir zur Seite stehen und alles tun, was du für richtig hältst!«

»All right!«, sprach der Lord. »Ich wusste es! Und jetzt hör zu: Auf dem Weg zur Victoria Station kommst du an der Heilsarmee vorbei. Gib dort eine anonyme Spende von 5000 Pfund ab.«

Er nahm das Geld, das er von Charly erhalten hatte, aus seiner Brusttasche und reichte es ihm.

»Außerdem«, fuhr er fort, »nimm 5000 Pfund und gib sie bei der Verwaltung des Findelhauses ab. Den Rest des Geldes musst du für mich aufbewahren. Erwähne meinen Namen nirgendwo und verlange auch keine Quittung. Und jetzt geh, mein Junge, und warte auf mich, wie wir es vereinbart haben.«

Charly steckte das Geld ein. Sie reichten sich noch einmal die Hand, dann verließ der neue Helfer des vornehmen Diebes den Raum.

Lord Lister sah ihm einige Augenblicke nach. Dann rief er seinen Kammerdiener und befahl ihm, den Wartenden hereinzulassen.

Ein ziemlich zerlumpter Mann betrat den Raum. Ohne darauf zu warten, dass man ihm einen Platz anbot, setzte sich der unbekannte Besucher, stopfte seine Pfeife mit Tabak und zündete sie an.

Nachdem er einige Züge genommen hatte, räusperte er sich und spuckte ungeniert auf den kostbaren Teppich.

Lord Lister sah ihn mit den Händen in den Hosentaschen an.

»Sie sind nicht in Ihrem eigenen Haus, mein Freund«, sagte er schließlich. »Und dies ist auch keine Kneipe!«

»Ich weiß!«, antwortete der Unbekannte kurz angebunden

mit heiserer Stimme, die vom Genever kam.

»Schön«, bemerkte Lord Lister, »dann wundert es mich, dass Sie meinen Teppich für Straßenpflaster halten. Was ist der Grund Ihres Besuchs?«

»Geschäftliches«, lautete die Antwort.

»Geschäftliches?«, wiederholte John Raffles. »Ich weiß nicht, was ich mit Ihnen zu tun habe.«

»Das werden Sie gleich erfahren. Hören Sie zu: Ich heiße Pitt Tom und bin dafür bekannt, dass ich verdammt geschickt mit meinem Messer umgehen kann. Ich weiß genau, wo ich zwischen der dritten und vierten Rippe zustechen muss. Niemand kann mir das nachmachen. Soll ich es Ihnen beweisen?«

Er sprang auf und steckte die rechte Hand in die Hosentasche, als wolle er ein Messer herausholen.

Lord Lister blieb regungslos stehen.

»An mir haben Sie nichts«, sagte er verächtlich.

»So«, antwortete der Fremde, »ich wollte mich Ihnen nur kurz vorstellen.«

»Sie waren sicher auch schon im Gefängnis, oder?«, fragte der Lord plötzlich.

Der Angesprochene sah ihn verblüfft an und antwortete: »Ich? Was soll das heißen?«

Lister lachte.

»Geben Sie nicht so an, ich weiß sehr wohl, dass Sie ein paar Jahre hinter sich haben.«

»Wenn Sie es wissen, fragen Sie mich nicht mehr danach. Aber ich war unschuldig! So etwas kann jedem anständigen Menschen passieren. Ich bin so unschuldig wie ein neugebo-

renes Kind. Man konnte mir nichts nachweisen.«

»Gut, dann ist das geklärt. Sagen Sie mir jetzt schnell, was Sie bei mir wollen.«

»Hm ... Ich werde es Ihnen kurz erklären: Ich hatte letzte Nacht keine Unterkunft und habe in einer alten Scheune in der Tower Street übernachtet. Als ich aufwachen wollte, bemerkte ich, dass einige Männer hereingekommen waren. Sie suchten offenbar etwas. Es waren, glaube ich, Einbrecher, und sie haben Ihren Namen genannt.«

»Oh, Sie wollten mir also sagen, dass diese Männer vorhatten, bei mir einzubrechen. Ich wünsche ihnen viel Glück und belohne Ihre Mühe mit zehn Pfund.«

Der Eindringling rauchte ruhig weiter, spuckte erneut auf den Teppich und öffnete dann den Mund. »Ich bin nicht hierhergekommen, um zehn Pfund zu verdienen. Ich denke, dass meine weiteren Informationen, die Ihre Person betreffen, Ihnen mindestens 5000 Pfund wert sind.«

Der Lord lachte herzlich, ohne ein Wort zu sagen.

»Ich denke«, fuhr der Fremde fort, »dass man gerne 5000 Pfund für eine Nachricht ausgibt, die 50000 wert ist – vor allem, wenn man so reich ist wie Sie.

Ich glaube auch, dass ich Sie überzeugen kann, wenn ich Ihnen sage, dass ich Dinge über einen gewissen Raffles weiß, der Sie ...«

»Das interessiert mich überhaupt nicht«, war die ruhige Antwort. »Ich bezahle keine Spionagedienste. Behalten Sie Ihre Informationen also für sich und verlassen Sie jetzt mein Zimmer.«

Der Mann stand auf, klopfte seine Pfeife in einem Aschen-

becher aus, steckte sie in seine Tasche und holte eine Ginflasche hervor. Gierig setzte er sie an den Mund und nahm einen langen Schluck. Dann reichte er Lord Lister die Flasche, doch dieser lehnte mit einer Handbewegung ab und sagte: »Trinken Sie Ihren Genever selbst, ich bin es gewohnt, meinen eigenen zu trinken.«

Der ungebetene Gast verschloss die Flasche wieder, steckte sie ein und murmelte: »Sie sind kein Gentleman, sonst würden Sie mit einem Kollegen mit trinken.«

Lord Lister lachte erneut, denn die Offenheit dieses heruntergekommenen Typen amüsierte ihn.

»Danke für das Kompliment«, antwortete er, »aber ich verzichte auf diese Ehre.«

In den Augen des Fremden zeigte sich ein Ausdruck großen Hasses. Er begriff, dass er John Raffles nicht gewachsen war und dass dieser ihn sogar verspottete.

»Zum Teufel!«, fluchte er. »Fahr zur Hölle, du feiner Schurke! Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich mich von dir einschüchtern lasse! Deine Glacéhandschuhe und dein eleganter Mantel beeindrucken mich nicht. Jetzt frage ich dich zum letzten Mal: Gibst du mir 5000 Pfund oder nicht?«

Mit einem einfachen »Nein!« zeigte Lord Lister zur Tür.

»All right!«, sagte der Unbekannte. »Dann werden wir auf andere Weise miteinander reden.«

Blitzschnell zog er ein breites Dolchmesser aus seinem Mantel und näherte sich Raffles mit einem tigerartigen Sprung.

Dieser hatte den Angriff jedoch erwartet.

Mit einer schnellen Armbewegung verhinderte er den

Messerstich des Attentäters. Im nächsten Augenblick griff er nach dessen Mantel und zog ihm mithilfe japanischer Ringtechniken die Ärmel auf beiden Seiten über die Arme, sodass der Mann völlig wehrlos war.

Im nächsten Moment trug Lord Lister den Mann federleicht zur Tür, öffnete sie und warf ihn hinaus.

Fluchend und schimpfend rannte der Verbrecher die Treppe hinunter und aus dem Haus.

Lord Lister rief jedoch seinen Kammerdiener: »Hör mal, Fred«, sprach er in ruhigem Ton, »ich werde für längere Zeit verreisen und bitte dich, während meiner Abwesenheit das Haus zu bewachen, bis ich dir mitteile, was weiter geschehen soll.«

»In Ordnung«, antwortete der Diener mit einer Verbeugung. »Wünscht Eure Lordschaft, dass die Koffer gepackt werden?«

»Nein, danke, ich reise ohne Gepäck.«

Fred verbeugte sich erneut, als in diesem Moment erneut die Glocke läutete.

Beide lauschten einen Moment, dann fragte der Kammerdiener: »Empfängt Eure Lordschaft noch Besuch?«

»Ja«, antwortete sein Herr.

Fred verließ den Raum, um die Tür zu öffnen.

Nach einigen Minuten trat Miss Walton mit einem großen Blumenstrauß ein.

»Verzeihen Sie, dass ich zu Ihnen komme, Mylord«, sprach das junge Mädchen mit ihrer lieben, sanften Stimme. »Ich wollte Ihnen einige Blumen als Dank von meiner Mutter und mir überreichen, bevor Sie auf Reisen gehen.«

Mit einem freundlichen Lächeln reichte sie ihm einen wunderschönen Blumenstrauß.

»Blumen?«, fragte John Raffles gerührt. »Die sind für mich das Schönste, was es auf der Welt gibt.«

»Oh, ich liebe sie auch so sehr«, sagte Miss Walton verlegen.

»Eine Blume«, fuhr Lord Lister fort, »erinnert mich immer an eine schöne Frau.« Er blickte mit bewundernden Augen auf das errötete Gesicht seiner Zuhörerin und ihre wunderschönen, dunklen Augen.

Er vergaß völlig, dass er im Begriff war, sein Haus zu verlassen, und dass ihm jeden Augenblick eine große Gefahr drohte, vor der ihn sein Instinkt bereits gewarnt hatte.

Galanter Weise führte er Miss Walton zu dem Sessel am Kamin.

»Ich möchte Sie nicht lange aufhalten«, sagte die junge Dame zögernd. »Ich sehe, dass Sie Ihren Koffer packen, und möchte Sie nicht stören. Oh, wie muss es doch herrlich sein, zu reisen! Ich habe mich immer danach gesehnt, einmal eine große Reise zu machen, am liebsten in den Süden, nach Italien!«

»Waren Sie noch nie außerhalb Londons?«, fragte Raffles.

»Nein, noch nie. Ich habe nicht einmal das Meer gesehen. Dafür waren wir zu arm.«

»Was war Ihr Vater, wenn ich fragen darf?«

»Marineoffizier. Er ist durch einen unglücklichen Zufall auf hoher See ertrunken. Wir können nicht einmal sein Grab besuchen, denn er liegt auf dem Grund des Meeres. Meine Mutter erhielt eine kleine Rente, aber durch ihre jahrelange

Krankheit mussten wir so viel Geld aufnehmen, dass wir völlig in Rückstand gerieten.«

»Und Ihr Verwandter, dieser Polizeikommissar Baxter, weiß er von Ihren Umständen?«

»Ja, sicher«, antwortete Miss Walton, »denn wir haben ihn mehr als einmal um Hilfe gebeten.«

»Ein herzlicher Verwandter!«, sagte ich mit spöttischem Lachen. »In welcher Weise ist er mit Ihnen verwandt?«

»Er ist ein Stiefbruder meiner Mutter. Wie ich Ihnen bereits erzählt habe, ist er sehr hartherzig.«

»Er ist nicht besser oder schlechter als andere Egoisten. Ich hoffe, dass ich ihm eines Tages zurückzahlen kann, was er für Sie getan hat!«

Es klopfte an der Tür. Der alte Kammerdiener trat ein und meldete: »Eure Lordschaft, die Polizeibeamten, die heute Nacht schon hier waren, sind wieder da.«

Lord Lister dachte einen Moment nach, nahm sich eine neue Zigarette, zündete sie an und lachte laut.

»Ich glaube«, sagte er, »die Herren haben hier etwas vergessen.«

»Etwas vergessen?«, fragte Fred und sah sich fragend im Zimmer um.

»Ja, mein alter Freund«, lachte Raffles, »sie haben nämlich vergessen, den Gauner mitzunehmen, den sie gesucht haben.«

»Ist der denn noch hier?«

Der Mann sah sich mit unschuldigem Gesichtsausdruck erneut um.

Der Lord lachte laut, klopfte ihm auf die Schulter und

sprach in vertraulichem Ton: »Er ist noch hier, Fred, aber ich glaube nicht, dass es Ihnen gelingen wird, ihn zu fangen.«

Dann ging er zum Fenster und schaute auf die Straße.

Er pfiff leise, als er ein Dutzend Polizisten in Uniform sah, die gerade dabei waren, das Haus zu umstellen.

»Die Fuchsjagd beginnt«, murmelte er. »Sollen sie ihr Glück versuchen!«

Dann wandte er sich noch einmal an den Diener: »Hören Sie mir gut zu, Fred: Diese Dame ist meine Sekretärin. Ich habe ihr den Koffer gegeben. Miss Walton wird damit mein Haus verlassen. Sie müssen dafür sorgen, dass eine Kutsche die Dame und ihr Gepäck zum Bahnhof bringt. Sagen Sie den Herren, dass ich noch ein kurzes Gespräch mit meiner Sekretärin führen muss und dass sie noch einen Moment Geduld haben müssen.«

»Sehr wohl, Eure Lordschaft!«

Der Diener ging. Kaum war die Tür geschlossen, ging Lord Lister zu Miss Walton und ergriff ihre Hände.

»Nun ist der Moment gekommen, Miss Helene, in dem Sie mir helfen können. Ich habe James Gordon gestern eine Menge Wechsel und Schuldscheine gestohlen. Ich glaube, dass dieser Mann mich bei der Polizei verraten hat.«

»Ihr seid ein edler Mensch, Lord Lister. Ihr habt meiner Mutter einen großen Dienst erwiesen«, sprach das junge Mädchen. »Und ich bin glücklich, dass ich Euch helfen kann.«

»Sie brauchen Ihre ganze Selbstbeherrschung, Miss Helene. Ein kleiner Fehler, und ich bin verloren.«

»Nein, nein, Lord Lister, Sie können sich voll und ganz auf

mich verlassen. Frauen sind gute Verbündete!«

Lord Lister nahm ihre Hand und drückte einen Kuss darauf.

Erneut klopfte es an der Zimmertür, und die raue Stimme von Baxter erklang: »Öffnen Sie, Lord Edward Lister! Im Namen des Gesetzes öffnen Sie!«

»Sofort!«, antwortete der Angesprochene.

Er beugte sich vor und flüsterte: »Da steht ein Koffer, der groß genug ist, um mich zu verstecken. Sie müssen den Koffer zur Victoria Station bringen und ihn erst im Abteil wieder öffnen. Dort sehen wir uns dann wieder. Hier haben Sie Geld, damit können Sie alles bezahlen, was Sie brauchen. Wenn die Polizisten Sie befragen, müssen Sie sagen, dass Sie eine Reise planen und dass der Koffer Ihnen gehört. Haben Sie mich verstanden, Miss Walton?«

»Sicher!«, antwortete das zitternde Mädchen. John Raffles sah jedoch, dass das Gesicht des Mädchens von einer nervösen Blässe überzogen war.

»Halten Sie durch!«, flüsterte er.

»Das werde ich!«

Lord Lister eilte zum Koffer. Doch noch bevor er ihn öffnen konnte, wurde die Zimmertür geöffnet, und Baxter, Tyler, Marholm und zwei weitere Detectives stürmten herein.

Raffles war der letzte Weg zur Rettung abgeschnitten.

Doch mit erstaunlicher Gelassenheit trat er den Detectives entgegen.

Trotz aller Gefahr behielt er die vollständige Kontrolle über die Situation.

Mit freundlicher Miene spottete er: »Guten Tag, meine

Herren! Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs? Wird Raffles einen neuen Diebstahl begehen?»

»Nein«, antwortete Baxter, »Raffles wird keinen neuen Diebstahl mehr begehen, denn ich erkläre Sie zu meinem Gefangenen!«

»So«, hohnlachte der Entlarvte, »es ist sehr merkwürdig, Raffles für gefangen zu erklären, ohne ihn gefangen zu haben!«

»Wir haben ihn gefangen!«, sagte Baxter.

»Das ist sehr erfreulich! Ich gratuliere Ihnen!«

»Das ist in der Tat ein Glücksfall. Und nun, Lord Lister, alias Raffles, nehme ich Sie im Namen des Gesetzes fest!«

Lord Lister sah den Kriminalinspektor einen Moment lang mit großen Augen an.

Dann sagte er: »Das ist ein köstlicher Witz! Wenn Sie noch mehr davon auf Lager haben, rate ich Ihnen, Redakteur einer humoristischen Zeitschrift zu werden!«

»Sie haben uns jetzt lange genug zum Narren gehalten!«, fuhr Baxter ihn an. »Kommen Sie!«

Lord Lister lehnte sich mit einer gleichgültigen Geste, ohne jedes Anzeichen von Nervosität, gegen den Kaminsims und sprach mit einem höflichen Lächeln: »Ich bedaure Sie, Inspektor Baxter!«

»Wie bitte?«

»Ich meine, dass Sie das Pech haben, sich mit mir beschäftigen zu müssen!«

»Das wird zum Glück nicht mehr lange dauern. Jetzt ist Schluss mit Ihren Streiche.«

Rot vor Wut sprach Baxter zu den Detectives: »Machen Sie

kurzen Prozess!«

»Halt!« rief der Lord. »Sie werden doch dieser Dame, die meine Sekretärin war, gestatten, dieses Haus zu verlassen. Der Koffer gehört ihr!«

Baxter blickte Miss Walton mit unwilligem Gesichtsausdruck an und erkannte sie erst jetzt. »Was machst du in dieser Räuberhöhle?«, schrie er seine Cousine an.

»Ich verdiene Geld für meine Mutter!«

»Eine schöne Art, Geld zu verdienen! Du gefällst diesem Gauner sicher sehr!«

»Mistkerl!«, donnerte Lord Lister ihn an. »Dafür wirst du nicht um deine Strafe herumkommen!«

Er holte ein silbernes Etui hervor.

»Sehen Sie dieses Etui? Gute Freunde aus Sankt Petersburg, Nihilisten, haben es mir gegeben, damit ich es in Zeiten der Gefahr benutze. Es ist eine Taschenbombe, gefüllt mit Dynamit und immer einsatzbereit. Wir werden jetzt gemeinsam eine große Reise unternehmen, von der niemand zurückkehren wird. Raffles lässt sich nicht fangen, Herr Polizeikommissar, und Raffles wird es sich erlauben, Sie mitzunehmen!«

Im nächsten Augenblick hob er die Hand, um die Bombe auf die Beamten zu werfen.

Die Detectives, die einen Moment lang vor Schreck wie gelähmt dastanden, ließen plötzlich alles stehen und liegen und rannten aus dem Zimmer.

»Retten Sie sich!«, schrie nun auch Baxter.

Da flog das Etui auf den Teppich und sprang auf – es war eine Zigarettenschachtel!

Draußen ertönten Signalpfeifen und Rufe.

Lord Lister wandte sich jedoch an Miss Walton.

»Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand, Miss Helene! Tun Sie alles, was ich sage!«

Er öffnete den Koffer, sprang hinein und schloss den Deckel.

Ein paar Sekunden vergingen.

Dann öffnete sich die Tür vorsichtig, und Marholm spähte durch einen Spalt hinein.

Im nächsten Moment öffnete er die Tür ganz und lachte laut auf, als er die Zigaretten und die Schachtel sah.

»Mister Baxter, kommen Sie doch!«, rief er aus. »Das Dynamit hat keinen Schaden angerichtet. Er hat uns wieder einmal getäuscht. Die Bombe war eine Zigaretenschachtel!«

Während sich die *Kakerlake* köstlich über den Vorfall amüsierte, tobte Baxter wie ein Verrückter.

»Der Schurke kann nicht geflohen sein! Ich gehe hier nicht weg, bevor ich ihn in diesem Fuchsbau entdeckt habe!«

Wütend trommelte er mit den Fingern auf den Deckel des Koffers.

Dann fragte er Miss Walton: »Welchen Weg hat er genommen?«

»Das weiß ich nicht! Ich glaube, er ist durch dieses Zimmer verschwunden. Aber ich möchte gerne zu meiner Mutter gehen!«

Sie rief den Diener und wollte mit ihm den schweren Koffer aus dem Zimmer tragen.

Marholm sah, dass die junge Dame alle Mühe hatte, ihr Gepäck zu schleppen. Er rief einigen Polizisten zu: »Tragt den

Koffer der jungen Dame in die Kutsche!«

Miss Walton dankte ihm mit einem charmanten Lächeln und atmete erleichtert auf, als die Männer den Koffer die Treppe hinuntertrugen.

In der Zwischenzeit war Baxter ununterbrochen damit beschäftigt, alle Ecken und Winkel zu durchsuchen, um Raffles zu finden. Währenddessen fuhr Miss Walton mit ihrem Koffer zur Victoria Station.

Dort ließ sie ihr Gepäck in ein Zimmer bringen, in dem sie, wie sie den Dienern sagte, noch einmal umpacken wollte.

Kaum war sie allein, öffnete sie den Koffer und Lord Lister, alias Raffles, sprang unversehrt heraus.

Er streckte sich und wandte sich dann an Miss Walton: »Sie sind ein mutiges Mädchen, Miss Helene. Wenn ich nicht auf der Flucht wäre, würde ich versuchen, mehr als nur Ihre Freundschaft zu gewinnen. Ich hoffe, dass ich sehr bald zurückkommen kann und dass Sie mir erlauben, Sie zu besuchen!«

Miss Walton senkte errötend ihr hübsches Haupt, als Raffles ihre Hände ergriff.

Kurz darauf war er verschwunden.

Auf dem Bahnsteig, wo der Zug nach Queenborough bereitstand, traf er Charly Brand.

»Es ist höchste Zeit! In fünf Minuten fährt der Zug ab!«, rief dieser.

»Alles klar, Charly«, antwortete Raffles, »ich muss noch kurz zum Telegrafenamts.«

Dort schickte er ein Telegramm an seinen Kammerdiener.

Dann sagte er zu Charly Brand: »Ich habe beschlossen, in

London zu bleiben. Ich möchte für einige Zeit eine Villa im West End mieten.«

Daraufhin verschwand er mit seinem Freund in der Menschenmenge.

Baxter hatte inzwischen den Boden im Arbeitszimmer aufbrechen lassen, um alles zu untersuchen.

Nach und nach gelangte er ins Badezimmer, wo er schnell den Geheimzugang zur Standuhr im Arbeitszimmer entdeckte.

Gleichzeitig hörte er ein leises Rascheln aus der Uhr, und ein triumphierendes Lächeln huschte über sein Gesicht.

»Jetzt sitzt die Maus endlich in der Falle! Wir haben sie! Ihr Versteck ist entdeckt. Sie sitzt in der Uhr!«, flüsterte er.

Die Polizisten stellten sich um die Uhr herum auf. Plötzlich öffnete sich die Tür des Uhrwerks und ... Detective Marholm wurde von seinen Kollegen am Kragen gepackt.

Die *Kakerlake* hatte sich auf eigene Faust auf Erkundungstour begeben und dabei den geheimen Eingang entdeckt, durch den sie in die Uhr gekrochen war.

Die Polizisten erkannten schnell ihren Irrtum und ließen ihren Kollegen los.

Marholm rieb sich die schmerzenden Stellen, die ihm die Fäuste der Ermittler zugefügt hatten. Dann musste er wieder lachen, als er das verblüffte Gesicht Baxters sah.

Bevor dieser noch etwas sagen konnte, trat der Kammerdiener des Flüchtigen ein und überreichte dem Inspektor ein Telegramm. Baxter nahm es entgegen und las:

Inspektor Baxter, ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Erfolg, John C. Raffles.

Während Baxter vor Wut fast einen Herzinfarkt bekam, verließ die Kakerlake den Raum und lachte so sehr, wie sie noch nie in ihrem Leben gelacht hatte.

ENDE

Band 2 trägt den Titel

Die Strafe des Juwelenfälschers

Bisher sind erschienen:

Band 1 – Der große Unbekannte

Lord genannt Raffles

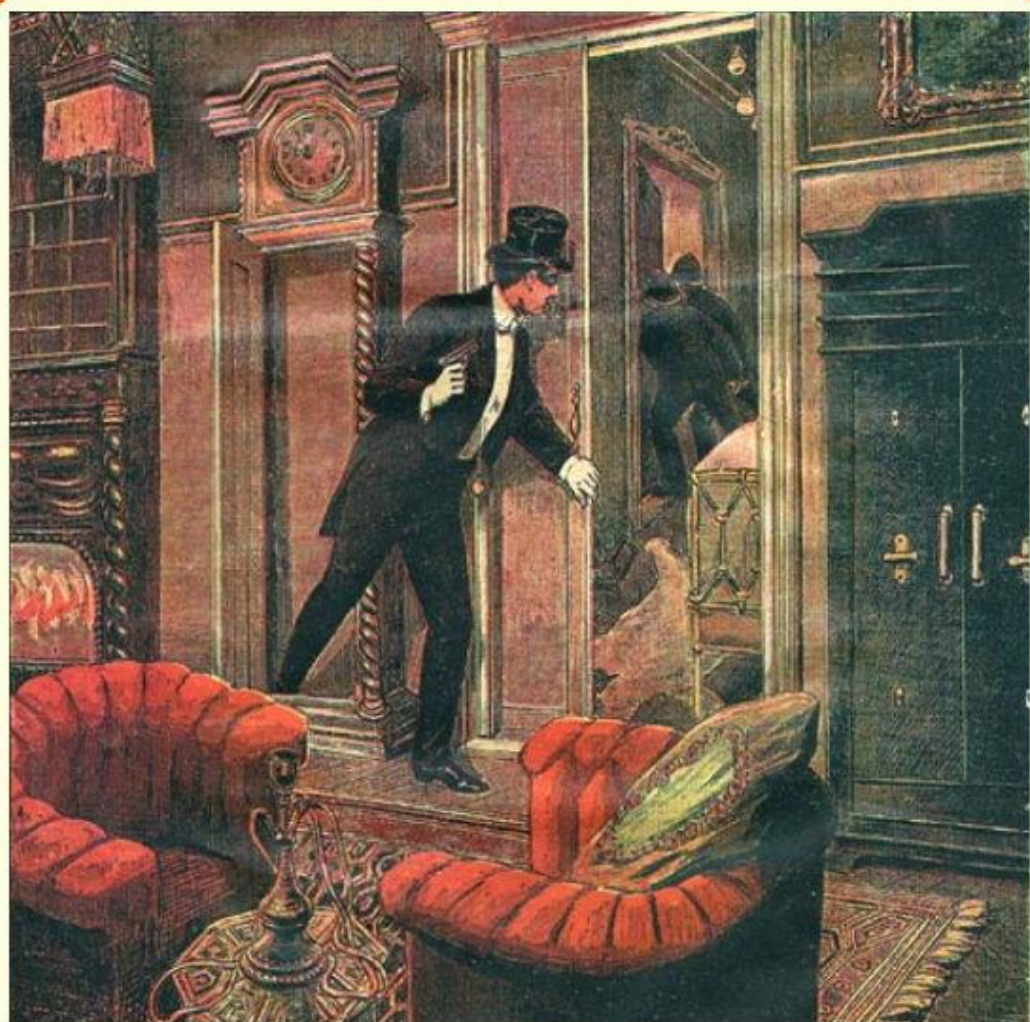


Lister der Meisterdieb

1. Band

Der große Unbekannte

20 Pf. 25 Heller
25 Cts.



»Er wird im Badezimmer sein«, rief Detective Marholm.